NORDISCHE ZUKUNFT

Zeitschrift des Nordischen Rings e. V.



Folge 3/4 – 4. Jahrgang 1978



Goldhelm des sagenhaften Königs Raedwald

Der goldene Helm aus dem Schiffsgrab von Sutton Hoo, getragen von König Raedwald, ist eines der schönsten Ausstellungsstücke der Schau „Sachsen und Angelsachsen" im Helms-Museum.

DER NORDISCHE GEDANKE

Ich will nicht die Geschichte des Nordischen Gedankens darstellen. Es hat früher schon einmal einen Nordischen Ring gegeben; es hat eine Nordische Glaubensgemeinschaft gegeben; es hat eine Nordische Zeitung schon in den 20 er Jahren gegeben; es hat die Zeitschrift "Die Sonne" gegeben, um die herum sich ein nordischer Freundeskreis gesammelt hatte. Ich will auch nicht über die Personen reden, die Träger der nordischen Bewegung gewesen sind, also zunächst einmal natürlich Prof. Hans F. K. Günther, ferner - wenn auch mit Einschränkungen -Ludwig Ferdinand Clauß, auch Kummer, Blunck, Darrè und einige andere. Sondern ich will hier über den Gehalt des Nordischen Gedankens an sich sprechen.

Der Ausgangspunkt für diejenigen, die sich in der nordischen Bewegung zusammen gefunden hatten, war die Feststellung des Kulturzerfalls. Wir stellen in diesem Jahrhundert einen Zerfall fest, einen Zerfall der Architektur, einen Zerfall der Musik (12-Ton-Musik), einen Zerfall der Malerei (Kandinski oder Klee). Wir sehen eine Richtungslosigkeit im gesellschaftlichen und politischen Leben, eine totale Vermassung. Ortega y Gazzet hat diese Vermassung kennzeichnend dargestellt. Der Kulturzerfall und die Vermassung gehen parallel mit einem Schwinden der nordischen Rasse, des nordischen Bestandteiles also innerhalb der europäischen Völker.

Zunächst ist die nordische Rasse zu Anfang des Jahrhunderts nicht absolut gesehen zurückgegangen; aber ihr Anteil an den jeweiligen Völkern schwand, und damit schwand natürlich der Einfluß, den sie auf die jeweiligen Völker hattte. Von daher ergab sich die Richtungslosigkeit der Kultur. Der Nordische Gedanke ist erstmals als Begriff in dem erbbiologischen Werk von Baur-Fischer-Lenz aufgetaucht (im Jahre 1923). Hans F.K. Günther hat dann 1925 ein eigenes Buch darüber geschrieben ("Der Nordische Gedanke"). In diesem Buch hat er erstmals den Nordischen Gedanken definiert. Der Nordische Gedanke sei der Gedanke der Vorbildlichkeit des nordischen Menschens für "die Auslese der nordisch bedingten Völker" (S.5).

1927 hat er in der 2. Auflage dies etwas differenziert. Der Nordische Gedanke unter den Deutschen ist der Gedanke von der Vorbildlichkeit des gesunden nordischen Menschens für die Auslese im Deutschen Volk. Er hat dem gegenübergestellt, als Ergänzung, den allnordischen Gedanken. Der allnordische Gedanke ist die weitere Fassung dieses Gedankens für alle nordisch bedingten Völker, im wesentlichen also für die germanischen Völker, weil in den germanischen Völkern der größte Anteil an nordischer Rasse noch vorhanden ist.



Lutzhöft meint, daß alle Anhänger des Nordischen Gedankens, wie unterschiedlich sie sonst auch seien, in folgenden vier Grundüberzeugungen übereinstimmten:

"1. Der Glaube an den unvergleichlichen, unersetzlichen Wert der Nordrasse.

2. Der Glaube, daß die nordische Rasse unterzugehen drohe. Mit "Untergang" ist zumeist der physische "Rassetod" gemeint, aber auch der Verlust der Vormachtstellung der Nordischen und deren psychisches Absterben, die totale Selbstentfremdung durch fremdrassische Einflüße oder unter den Einwirkungen einer "artwidrigen" dinglichen Umwelt.

3. Der Glaube, der Untergang der Nordrasse sei gleichbedeutend mit dem Ende der abendländischen, ja aller Kulturen.

4. Der Glaube an die Notwendigkeit und die prinzipielle Möglichkeit, den "Untergang" der Nordischen und damit der Kultur aufzuhalten." (H.-J. Lutzhöft, "Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920-1940", Stuttgart 1971, S.17).

Hinzu kam zu diesen vier Punkten bei vielen ein neuer Glaube. Es wurde von vielen innerhalb der nordischen Bewegung das Christentum entweder in Teilen (z.B. Frensen: " Der Glaube der Nordmark"), oder insgesamt abgelehnt. Man sagte, daß die Demutshaltung unnordisch sei. Besonders Günther hat darauf hingewiesen, daß in der Frühzeit der germanischen Völker eine Lebens- und Leibesbejahung vorgelegen hat. Die Germanen kannten nicht die Verketzung des Leibes, wie dies hinterher das Christentum als Dogma postuliert hat. Es war diese Leibesfeindschaft sogar so verstiegen, daß man den Leib gegeißelt hat, daß man gesagt hat, man dürfe sich nicht mehr waschen, weil durch das Waschen als solches dem Leibe ja etwas zugute getan werde. Es sind Leute sogar heilig gesprochen worden, weil sie sich ihr Leben lang nicht gewaschen haben. Diese totale Leibesfeindschaft, die bei manchen christlichen Eiferern vorhanden war, war absolut unnordisch. Ferner wurde dem Christentum zum Vorwurf gemacht, daß es die Ständeunterschiede eingeebnet habe. Die Ständeunterschiede waren aber früher oft auch Rassenunterschiede. Es war oftmals so, daß sich in den niederen Ständen z.T. Slawen befanden, die zu dieser Zeit auch nicht mehr nordisch waren. Im Merkgedicht von Rig in der Edda wird geschildert, wie der Gott Rig die verschiedenen Stände geschaffen hat, und es werden die Stände auch in ihren körperlichen und seelischen Merkmalen geschildert. Rassentypologisch betrachtet besteht die Knechtschicht aus Lappen, vielleicht auch ostisch-alpinen Menschen, die freie Bauernschichte aus fälischen Menschen, und in der Herrenschicht finden wir den typisch nordischen Menschen, sowohl leiblich wie seelisch. Das Christentum sah sich als eine Religion der Unterdrückten, der Verfolgten, der Entrechteten, der

Armen gegen die Reichen, gegen die Besitzenden, die Privilegierten. Von daher sind die Ständeunterschiede eingeebnet worden.

Allerdings war diese religiöse Einstellung nicht bei allen Nordgesinnten anzutreffen. Es gab christliche Gruppen, die für den Nordischen Gedanken eintraten, die versuchten, im Sinne eines positiven Christentums den Rassengedanken und das Christentum zu verbinden. Wir finden heute diese Einstellung hauptsächlich noch in den USA, wo z.B. versucht wird, mit Bibelzitaten gegen die Rassenvermischung anzukämpfen.

Günther hat dem Demutsglauben den heldischen Glauben gegenüber gestellt. Sein erstes Buch ist ja "Ritter gegen Tod und Teufel". Hinzu kommt der Glaube, eine auserwählte Rasse zu sein. Günther meinte, von der Rasse wird nur diejenige "im Kampf ums Dasein sicher bestehen bleiben, die sich für die auserwählte hält und dem Bluterbe der Väter treu bleibt." (S. 139).

Nun, ich habe da einige Zweifel. Ist es tatsächlich wünschenswert, sich als die allein auserwählte Rasse zu betrachten? Sicherlich hat Günther hier das Vorbild der Juden vor Augen gestanden, die sich ja auch als auserwähltes Volk betrachten, und die immerhin mit diesem Auserwähltheitsglauben über 2000 Jahre zäh haben überleben können - und das in einer absolut andersartigen Umwelt. Aber die Kehrseite dieses Auserwähltheitsglauben war ja, daß die Juden wegen dieses Auserwähltheitsanspruches oftmals gehaßt und kritisiert worden sind. - Hierzu kommt, daß gerade der nordische Mensch zu einer Überobjektivität neigt. Wenn man einem nordischen Menschen sagt, die nordische Rasse sei die bedeutsamste der Welt, wird er oftmals versuchen, dagegen ein Argument zu finden. Er will Gerechtigkeit und Objektivität auch den anderen Rassen angedeihen lassen, so daß ich erhebliche Zweifel habe, ob man diesen Auserwähltheitsanspruch tatsächlich so für die nordische Rasse in Anspruch nehmen sollte.

Uneingeschränkt zustimmen können wir Günthers Formulierung zum Nordischen Gedanken: Der Nordische Gedanke ist "eine Weltanschauung, welcher die Steigerung des Menschen ein göttliches Gebot ist." ("Der Nordische Gedanke", 1927, S.27). - Eine Steigerung aber nicht über die biologischen Grundlagen hinaus, sondern eine Stärkung und Erweiterung der biologischen Grundlagen. Julius Evola hingegen, italienischer Rassenforscher, der zur Zeit des Faschismus großen Einfluß gehabt hat, stellt verschiedene Rassen auf: das eine sei die biologische Rasse, die mit dem Tierischen sehr stark zusammen hängt, worüber noch eine geistige Rasse stehen soll, und dann gäbe es noch eine spirituelle Rasse oder so etwas, jedenfalls etwas, was noch weit darüber schwebt. Ich muß sagen, ich halte das für Unsinn und kann damit überhaupt nichts anfangen. Da wird noch so ein

bißchen dieses Gedankengut: der Leib als solcher ist sündig, alles was mit dem Leib zu tun hat, ist schlecht - mit hineinspielen. Wir hingegen sind der Auffassung, daß wir letztlich mit vielen Tieren, mit den Säugetieren und insbesondere mit den Primaten 99% unseres evolutionsgeschichtlichen Werdeganges gemeinsam gehabt haben. Die Rasse kann nicht durch irgendwelche Spintisiererei gehoben werden, sondern nur dadurch, daß man die Fortpflanzung Mindertüchtiger hemmt und die Fortpflanzung hochwertiger Erbanlagen fördert.

Daraus ist die Folgerung zu ziehen: Der Nordische Gedanke muß sich mit der Rassenkunde befassen. Dies nicht als Selbstzweck, sondern

1. Es soll diese Rasse, die nordische Rasse - ihr Wesen - erkannt werden. Für den nordischen Menschen ist dies dann auch ein Weg zur Selbsterkenntnis.
2. Es sollen die Leistungen dieser Rasse aufgezeigt werden.
3. Es sollen die Umstände herausgefunden werden, unter denen dieser Menschenschlag am ehesten biologisch überleben, seine Eigenart bewahren, sowie politischen und kulturellen Einfluß behaupten oder wiedererlangen kann.

Es stellt sich da die Frage: muß unser Tun und Lassen ständig in totaler Übereinstimmung mit den nordischen Lebenswerten stehen? Ich bin der Auffassung, dies sollte dann nicht sein, wenn Maßnahmen zur Abwendung des "Untergangs der Großen Rasse" - um Madison Grant, einen amerikanischen Anthropologen, zu zitieren - erforderlich sind. Nordisch ist z.B. der Individualismus, und durchaus der überspitzte Individualismus. Der führt dann leicht zur Eigenbrötelei, und bedeutet damit den Gegenpol zu einem Rassenbewußtsein. Ein Rassenbewußtsein aber ist ganz einfach erforderlich, um das Überleben unserer Rasse zu sichern.

Wie können wir nun die nordischen Menschen zu einem solchen Rassenbewußtsein hinführen. Meines Erachtens ist der beste Weg der über die Naturwissenschaften. Es gibt sicherlich verschiedene Wege: Es gibt religiöse Gemeinschaften, die versuchen, auf religiösem Wege zu den überlieferten Werten der Vorfahren hinzuführen. Weil der nordische Mensch ein durchaus logischer Mensch ist, ein intellektueller Mensch, ein begabungsmäßig hochstehender Mensch, werden wir ihn m.E. am leichtesten überzeugen mit tatsächlich wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen. Wir können darstellen, daß in der Biologie der Rassenbegriff völlig unumstritten ist, und was eben dort für die Lebewesen gilt, gilt nicht anders auch für den Menschen. Die Rasse ist ein kennzeichnender Merkmalskomplex, und dazu gehören nicht nur körperliche Eigenarten, sondern auch seelische und geistige. Reinrassig ist der Mensch, der alle die für den Merkmalskomplex erforderlichen Merkmale reinerbig besitzt.

In diesem Zusammenhang ist einzugehen auf die Frage nordisch und fälisch. Ursprünglich haben die Rassenwissenschaftler nur eine hellfarbige Rasse angenommen. Später haben dann Paudler und Kern herausgearbeitet, daß es auch eine fälische Rasse (auch dalische oder dalofälische genannt) gibt, auch eine blond-blauäugige Rasse mit heller Haut, die aber kastenförmiger gebaut ist, die auch größer ist als die nordische Rasse und insgesamt gesehen massiger. Wie ordnen wir diese Rasse ein? Bismarck ist ein gutes Beispiel für einen fälischen Menschen, jedenfalls im Körperlichen. Es besteht Übereinstimmung bei den Rassenforschern, daß nordisch und fälisch sehr eng zusammenstehen. Prof. Eickstedt betrachtet die fälische Rasse als eine bloße Unterrasse. Prof. Fischer ist ebenfalls der Meinung, daß die fälische Rasse ein bloßer Schlag der nordischen Rasse sei. (vgl. dazu W. Telschow: "Der Nordische Gedanke", Pähl). Insgesamt gesehen sind diese beiden Rassen zumindest seit 5.000 Jahren hier in unserem Raum verbunden, sie haben gleichermaßen positive, wenn auch unterschiedliche Eigenschaften, so daß ich hier kurzgefaßt, wenn ich von der nordischen Rasse spreche, auch die fälische Rasse einbeziehen will. Wir sollten da keinen Unterschied machen. Wenn wir vom Nordischen Gedanken sprechen, könnten wir genauso gut vom Dalonordischen Gedanken sprechen (eine Schöpfung von mir), damit man klarstellt, daß die fälische Rasse ebenfalls einbezogen ist. Einige neuere Untersuchungen deuten darauf hin, daß die fälische Rasse hinsichtlich eines Punktes wohl sogar noch mehr leistet als die nordische, nämlich hinsichtlich der Intelligenz.

Bei der Werbung für den Nordischen Gedanken stellt sich dann - ich bin darauf schon kurz eingegangen - die Wertfrage. Ich bin der Meinung, daß keine Rasse einen absoluten Höchstwert verkörpert; man kann immer nur - so Günther in späteren Schriften - nach dem Wert einer Rasse für eine Kultur sprechen. Die Buschleute sind sicherlich erheblich fähiger Wasserlöcher aufzufinden, in der Wüste zu überleben und Tiere zu erjagen, als wir es sind. Wir können also auch hier in diesem Vortrag nur sprechen von dem Wert der nordischen Rasse für die germanischen Völker, nämlich für unsere Völker und für die abendländische Kultur. Diese Auffassung, daß die nordische Rasse für die germanischen Völker einen ganz entscheidenden Einfluß gehabt habe, ist früher durchaus bestimmend gewesen. Heute werden Fragen dazu allgemein als lächerlich oder gar als bösartig abgetan. Wir haben es heute also schwerer als vor einigen Jahrzehnten, und wir müssen uns deshalb heute auch deutlicher und klarer überlegen, was wir zur Förderung des Nordischen Gedankens tun können.

Wir müssen zunächst einmal die Leistung nordischer Menschen zeigen. Große nordische Menschen in der Vergangenheit und in der Gegenwart sind in ihren Werken zu schildern. Ich nenne da als Beispiel Wernher von Braun, den Raketenpionier - ein aus -

geprägt nordischer Mensch. Zweitens sind zu zeigen die Kulturschöpfungen der nordischen Rasse insgesamt, d. h. also die Werke, die nicht einem besonderen nordischen Menschen zugeschrieben werden können, sondern die insgesamt eine Kulturerscheinung der nordischen Rasse sind. Da ist zunächst einmal die Bronzezeit zu erwähnen. Es ist auffällig, daß es in den Enzyklopädien über die Bronzezeit nichts gibt. Überhaupt wird Nordwesteuropa ausgespart; es scheint tatsächlich so, daß dieser Glaube, die alten Germanen hätten nur auf dem Bärenfell gelegen und noch einmal einen getrunken, unbedingt aufrecht erhalten werden soll. Die Museen in Kopenhagen, in Oslo und in Stockholm beweisen, daß die bronzezeitliche Kultur der Germanen zumindest ebenbürtig ist den Kulturen des Altertums.

Die Bronzezeit ist die erste Blüte gewesen; wir haben dann zur Völkerwanderungszeit eine zweite Blüte (z.B. gotische und fränkische Kunst). Wir sehen als dritte Periode die Wikingerzeit, die ebenfalls durchaus Kulturschöpfer, nicht nur Räuber, Seeräuber, gewesen sind. Es gilt, diese Dinge viel stärker ins Bewußtsein zu rufen, viel stärker zu verdeutlichen, daß die kulturelle Überlieferung in unserem Raum durchaus nicht mit dem Christentum anfängt. Und auch in christlich- abendländischer Zeit finden wir die Gotik als nordisch-germanischen Baustil. Der nordische Mensch (und ebenso der fälische) ist also unersetzlich für unser Volk.

Es gilt aufzuzeigen, daß die nordische Rasse hier in unserem Volk schwindet. Das ist durchaus kein Gemeingut; man weiß, daß insgesamt gesehen das deutsche Volk zurückgeht, weil hier bei uns die Geburten längst nicht ausreichen, um die Bevölkerungszahl zu erhalten. Es ist aber kaum bekannt, daß der nordische Bestandteil im deutschen Volk noch stärker ausstirbt. Es gibt eine Untersuchung von Asmus, die in der Nachkriegszeit gemacht worden ist, wo Gebiete, in denen industrialisiert worden ist, daraufhin untersucht werden, wie war dort die Augenfarben- und Haarfarbenverteilung zu Virchows Zeiten, und wie ist es heute. Frau Asmus hat festgestellt, daß die Menschen, die helle Pigmentation haben, dort signifikant zurückgegangen sind. Es ist eben so, daß der nordische Mensch auf Abstand sinnt, daß er es nicht gerne hat, wenn man ihm zu dicht auf die Pelle rückt, daß er für sein eigenes Gedeihen einen größeren Lebensraum braucht als andere Rassen. Und deswegen ist er der typische Antistadtmensch. Er kann in der Stadt nicht gedeihen; die industrielle Verdichtung, die Verstädterung als solche muß zu einem Schwinden des nordischen Bestandteils führen. Wenn man einmal die Bevölkerung Hamburgs sieht und sie vergleicht mit dem bäuerlichen Umland, dann ist man wirklich erstaunt. Ich habe einmal eine Bauerndemonstration in Hamburg angesehen, wie dort 20.000 Schleswig-Holsteiner und Niedersächsische Bauern durch Hamburg marschiert sind, und ich muß sagen, rein nordisch-fälisch. Das Bauerntum als solches ist ein Hort der nordischen Rasse, eben weil auf dem Lande ein größerer Lebensraum

vorhanden ist. Wenn ein nordischer Mensch heutzutage in einem Wohnsilo wohnt, links Nachbarn, rechts Nachbarn, oben und unten Nachbarn, dann will er schon aus Rücksichtnahme auf die Nachbarn vielleicht keine Kinder in die Welt setzen, weil er sich sagt: ich kann das denen ja gar nicht zumuten; ich höre von denen schon den Krach, dann hören die von mir den Krach. Er reagiert dann auf diese Beengung mit Streßfaktoren, so daß auch von daher eine Selektion gegen den nordischen Menschen einsetzt. Das ist bei anderen Rassen nicht so; die ostische Rasse kann durchaus in städtischen Verhältnissen überleben, und am besten gedeiht dort das jüdische Volk. Die Juden sind geradezu gezüchtet auf die Stadt, weil sie seit über 2000 Jahren in der Stadt gelebt haben, und es ist aufschlußreich, daß sie dieses enge Zusammenleben nicht einmal jetzt wieder aufgeben, wo sie die Möglichkeit hätten, als Einzelsiedler zu leben. In Israel wird die Landwirtschaft nicht auf Einzelhöfen betrieben, sondern im Kibbuz, d.h. also wiederum geschlossen zusammen, dicht aufeinander hockend wie in den mittelalterlichen Ghettos. Wer seit 2000 Jahren unter den Juden sich in städtischen Verhältnissen zu beengt fühlte, wer Ghettos nicht wollte, ist entweder ausgestorben oder konvertiert zum Christentum, so daß das, was noch im Judentum vorhanden ist, gezüchtet ist auf das Überleben in Städten. Deswegen ist das Judentum gegen die negativen Einflüsse des Stadtlebens immunisiert.

Das Phänomen der Entnordung kennen wir schon aus der Geschichte. Wir haben bei vielen Kulturen des Altertums eine nordische Herrenschicht gehabt; diese nordische Herrenschicht war klein, sie schwand zum Teil durch Vermischung, zum Teil durch Geburtenarmut, zum Teil durch Kriege, entweder gegen Fremde oder durch Bürgerkriege im Inneren. Zum Teil haben sich auch nordische Führer an die Spitze nichtnordischer Haufen gesetzt; die Grachenzeit in Rom ist dafür ein gutes Beispiel. Wer von Hans F.K. Günther einmal die Lebensgeschichte des römischen und des hellenischen Volkes gelesen hat, dem brauche ich darüber nichts weiteres zu sagen.

Ebenso wie früher die Kriege eine Entnordung bewirkt haben, haben auch die letzten beiden Weltkriege zu einer ganz erheblichen Entnordung geführt. In jedem Krieg heißt es "Freiwillige vor", es treten meist nordische Menschen vor, und diese Freiwilligen treten einmal und zweimal und dreimal und viermal und fünfmal vor - ein paar Mal geht es gut und dann geht es einmal nicht mehr gut, und dann ist dieser Freiwillige nicht mehr da. Weil die nordische Rasse durchaus eine Kriegerrasse ist, Bauernkrieger sind ihre Angehörigen von Darrè bezeichnet worden, muß jeder Krieg zu einer Gegenauslese geführt haben. Demzufolge hat auch die Waffen-SS (mit den U-Boot-Leuten) die stärksten Verluste gehabt. Die Waffen-SS war z.T. ja geradezu gesiebt: sie ist ein überwiegend nordischer Truppenteil gewesen.

Früher war es so, daß dieses Schwinden nordischer Menschen nicht im eigentlichen Kernbereich, dem eigentlichen Nordland stattgefunden hat, sondern dort, wohin die nordischen Scharen gezogen sind. Der Kernbereich blieb unangetastet. Heute aber haben wir das erste Mal einen Wandel: die Völkerwanderung vornehmlich aus dem Süden, insgesamt dem Mittelmeerraum, ja aus Afrika und Asien in unseren Bereich hinein.Wir haben damit zum ersten Mal das Problem, daß hier bei uns die Ausländer sich mischen können, und daher die rassische Zusammsetzung unserer Völker verändert werden kann.

Wir müssen deshalb uns den nordischen Gedanken ins Bewußtsein rufen. Aber wenn wir das tun, dann werden wir gleich mit Gegnern zu tun haben.

Es gibt einmal Gegner, die ganz allgemein gegen den Rassengedanken überhaupt sind. Die behaupten dann in Schriften "Rassenmischung ist völlig ungefährlich" und "es ist das Beste für alle, wenn sie sich mischen". Graf Coudenhove-Kalergie hat eine solche kakaofarbenen Mischrasse angestrebt. Es soll die "One World" über diese Mischrasse erreicht werden. Nun, dies ist Illusion. Es gibt keine Mischrasse, es gibt ein Rassenchaos. Wenn man verschiedene Rassen miteinander verschmelzen will, dann gibt es nicht ein neues Gemisch, was vielleicht ein einheitliches Ganzes bilden könnte, sondern dann mendeln die einzelnen Erbanlagen alle durcheinander. Das eine Merkamal von der Mutter, das andere vom Vater, und das alles unterschiedlich bei den einzelnen Individuen, so daß wir ein buntscheckiges Rassengemisch erhalten. Daß dieses Rassenchaos nichts Gutes ist, sieht man am Beispiel Südamerika. Wenn man Nordamerika und Südamerika vergleicht hinsichtlich des Lebensstandards und der Industrieproduktion, sind grundlegende Unterschiede festzustellen. In Südamerika hat es Rassenmischung im größten Umfang gegeben, durch die katholische Kirche schon ganz früh propagiert. Illegitime Verbindungen wurden nicht geduldet. In Nordamerika waren Mischehen in vielen Staaten bis in die Mitte dieses Jahrhunderts verboten. Während in Nordamerika Rassenmischlinge immer zur ärgeren Hand gezählt wurden, nicht erbberechtigt waren, nicht geheiratet wurden, vielleicht auch an der Grenze zugrunde gegangen sind, hat es in Südamerika Rassenvermischung in großem Maße gegeben, so daß wir dort ein buntscheckiges Rassengemisch haben. Daß dieses Rassengemisch eben nicht leistungsfähig ist, sieht man daran, daß die südamerikanischen Länder zu den Entwicklungsländern zählen, wohingegen Nordamerika eben diesen Ländern Entwicklungshilfe gibt, obwohl die rein materiellen Voraussetzungen die gleichen sind. Es gibt genausoviel Bodenschätze im Süden, wie es sie im Norden des amerikanischen Kontinents gibt, und auch die Klimate sind vergleichbar. Nur die biologische Qualität der Bevölkerung ist eben eine unterschiedliche. Daran liegt es, daß wir in Südamerika so sehr viel schlechtere Verhältnisse haben als in Nordamerika.

Wir haben also einmal die Internationalisten, die "One-World-Anhänger", als Gegner des Rassengedankens. Es gibt Gegner aber auch aus dem nationalen Lager. Damit hatte sich schon Günther auseinanderzusetzen . Es wurde im nationalen Lager darauf hingewiesen, daß "deutsch" mit "nordisch" nicht gleichgesetzt werden könne. Man fürchtete, daß die Mehrung nordische Erbanlagen auf Kosten anderer Rassenbestandteile im deutschen Volke erfolge. Die nordische Rasse könne vielleicht eine Vormachtstellung im deutschen Volke anstreben. Man fürchtete, daß zu dem Klassenkampf und zu der konfessionellen Spaltung (evangelisch-katholisch) nun auch noch Rassenspannungen im deutschen Volk kommen könnten, wenn der Nordische Gedanke als solcher stärker Boden gewänne.

Nun ist dazu einmal zu sagen, daß es heute nicht darum geht, den prozentualen Anteil der anderen Rassen auf Kosten der nordischen Rasse herunterzudrücken. Es ist nur so, daß das prozentuale Wachstum der anderen Rassen nicht mehr auf Kosten der nordischen Rasse weiter erfolgen sollte, daß also das prozentuale Schwinden des nordischen Bestandteils aufgehalten werden sollte. Ich habe dieselben Einwände, die Günther seinerzeit entgegengehalten wurden, in einigen Briefen bekommen, als ich meine Schrift "Rasse - ein Problem auch für uns!" 1969 herausgegeben habe. Im "deutschen Nachwort" heißt es darin sinngemäß: Wir sollten nicht von der Fiktion einer deutschen Rasse ausgehen, die es nicht gibt. Es gibt ein deutsches Volk und dieses deutsche Volk besteht aus verschiedenen Rassen. Wenngleich fast alle von uns mehr oder minder gemischt sind, kann man doch sagen, der gehört überwiegend der Rasse und der gehört überwiegend jener Rasse an. Diese Rassen haben alle ihre Berechtigung, sie haben alle ihren Wert, sie haben alle ihre verschiedenen Eigenarten, und sie sollten in einem fruchtbaren Wettbewerb miteinander stehen.

Dagegen ist dann gesagt worden, es könnte doch auch zu Rassenspannungen kommen, weil die anderen Rassen sich herabgewürdigt fühlen könnten. Nun, ich glaube, daß dies ausgeschlossen ist. Im III. Reich ist in der Schule durchaus die Bedeutung der nordischen Rasse dargestellt worden. Dies hat nicht dazu geführt, daß die deutsche Volksgemeinschaft darunter gelitten hätte. Im Gegenteil, wir haben seinerzeit durchaus eine Übereinstimmung innerhalb des Volkes gehabt in grundsätzlichen Fragen, wie wir sie heute nicht entfernt haben.

Der Nordische Gedanke verbindet ja, und das ist viel zu selten herausgestellt worden von den Kritikern. Es ist so, daß die nordische Rasse letztlich die einzige Rasse ist, die in sämtlichen Stämmen des deutschen Volkes in erheblichem Maße vorhanden ist. Sicherlich in Bayern weniger als in Niedersachsen. Aber die nordische Rasse ist in allen deutschen Stämmen, in allen deutschen Landschaften in einem ganz erheblichen Maße vertreten. Und zwar nur die nordische Rasse, die somit die

Stämme verbindet. Wenn die nordische Rasse nicht wäre, würden Sondertümeleien entstehen. Es würden unüberwindliche Schwierigkeiten entstehen, und die Mainlinie würde tatsächlich zu einem tiefen Graben werden. Auch von daher glaube ich nicht, daß der Nordische Gedanke die Einheit unseres Volkes gefährden könnte.

Dann wird gesagt: Ja, wir sind ja alle schon viel zu sehr vermischt; da sollte man diesen Punkt der Rassen gar nicht mehr ansprechen. Nun, es gibt nun einmal die Rassen. Wir können ihren Gang in der Geschichte feststellen. Die Rassen sind als naturgegebene Tatsachen vorhanden, und wenn Vermischung da ist, dann gibt es auch wieder Entmischung, jedenfalls dann, wenn die rassischen Bestandteile nicht zu verschieden sind. Wenn natürlich Neger und Weiße heiraten, dann wird man kaum erwarten können, daß einmal irgendeiner dieser Nachkommen jemals wieder rein weiß oder rein schwarz sein könnte. Das geht nicht, weil die Unterschiede viel zu groß sind. Aber wenn die Unterschiede nicht so groß sind, dann ist durch eine zielbewußte Partnerwahl des "Gleich und Gleich gesellt sich gern" durchaus möglich, daß die einzelnen Rassentypen wieder herausmendeln. Aber dann fragten manche: "Ja, sollen wir das überhaupt wünschen? Das deutsche Volk als solches ist doch recht gemischt; wenn man einige führende Persönlichkeiten sieht, wie beispielweise Beethoven mit seinen blauen Augen und mit seinem Rundschädel, ist doch die Mischung offensichtlich positiv."

Nun, man kann immer einzelne Beispiele herausfinden, auch überragende Mischlinge. Der Pflanzenzüchter und Genetiker Erwin Baur hat dazu des Beispiel des Löwenzahn gewählt. Die eine Sorte ist an gebirgige Verhältnisse gut angepaßt, die andere an das Flachland. Wenn man die beiden kreuzt, dann findet man also durchaus Individuen, die die Vorteile beider Rassen miteinander vereinbaren. Aber das sind etwa 10 auf 20 Millionen. Der Rest ist schlechter. Der Rest ist weder dem einen noch dem anderen Lebensbereich voll angepaßt. Nun kann man sich natürlich auf den Standpunkt stellen: Naja, diese 20 Millionen gehen uns nichts an; nur diese wenigen Genies, die vielleicht aus Rassenmischung hervorgehen, interessieren uns. - Nur: wir verfügen nicht über die Möglichkeiten, über die die Pflanzenzüchter verfügen. Die werfen nämlich diese 20 Millionen auf den Komposthaufen und nehmen nur die 10 hervorragenden Pflanzen, und züchten mit diesen 10 Pflanzen weiter. Beim Menschen geht das aber nicht. Da kann man nicht 20 Millionen sterilisieren und nur 10 eine Fortpflanzungsmöglichkeit geben. Wir müssen also davon ausgehen, daß Rassenmischung im Einzelfall ein Genie hervorbringen kann, insgesamt gesehen aber für die Bevölkerung negativ ist.

Es wird hierbei z.T. ein bißchen unfaire Propaganda mit einem Seitenhieb auf Inzucht getrieben. Es wird dann gesagt: Ja, guckt euch doch Ostfriesland an - das ist eine Ecke, wo rela-

tiv viele nordische Menschen wohnen, aber was haben die schon gebracht? Einen Deich haben die vielleicht aufgeschippt; ansonsten ist es da finster. Abgesehen davon, daß das nicht stimmt (Ostfriesland hat z.B. berühmte Mathematiker und Architekten hervorgebracht), ist dabei die Bevölkerungszahl zu betrachten. Baden-Württemberg, das sicherlich eine Reihe von Dichtern und Denkern hervorgebracht hat, hat eine erheblich größere Einwohnerschaft als Ostfriesland. Wenn man einige 100.000 Menschen auf der einen Seite hat und einige Millionen auf der anderen, dann ist klar, wo von der reinen Volkszahl her schon eine größere Zahl von begabten Menschen zu erwarten ist. Hinzu kommt, daß zur Kulturentstehung nicht nur eine bestimmte rassische Zusammensetzung gehört, sondern auch ein bestimmter Anstoß. Und da war eben gerade der süddeutsche Raum ein Schnittpunkt der Kulturen des Nordens und des Südens. Die zur Kulturentfaltung gehörende Anregung war in diesem Raum ganz anders als in Randlagen gegeben. Wenn wir in Süddeutschland kulturell begabte Menschen finden, können wir also daraus nicht ohne weiteres schließen, die Rassenmischung innerhalb des deutschen Volkes als solche sei positiv.

Nun haben manche Eugeniker, besonders Schallmeyer, Siemens, Muckermann und Thums, gesagt: Kümmern wir uns nicht um den nordischen Menschen, sondern um die gesunden Begabten. Siemens fügte hinzu, daß dann "von selbst" auch der nordischen Rasse gedient werde, da in den oberen Ständen nordische Menschen überdurchschnittlich vertreten seien. Aber dagegen ist zu sagen, daß sich in den oberen Ständen durchaus auch zweifelhafte Elemente befinden. Die Eugeniker Lenz und Reche haben deshalb dem Nordischen Gedanken neben der eugenischen Idee Berechtigung eingeräumt. Rassische Heterogenität kann zum Zerfall einer staatstragenden Schicht führen, rassische Homogenität ist die Voraussetzung für das Entstehen einer staatstragenden Schicht. Hans F.K. Günther hat von den Anhängern des Nordischen Gedankens folgerichtig gesagt: "Die hohe Kinderzahl eines gesunden nordischen Arbeiterpaares wird ihnen mehr am Herzen liegen als die hohe Kinderzahl eines nicht-nordischen Reichen oder Adligen" ("Der Nordische Gedanke", S.44).

Wir - alle Deutschen - brauchen die nordische Rasse zur Verteidigung unseres Raumes. Deutschland ist wegen seiner Lage im Brennpunkt Europas oft mit Kriegen überzogen worden. Ohne nordische Menschen würden unser Volk raumfremden Mächten hörig.

Auch Demokratie - was schon Machiavelli erkannte - funktioniert nur bei vorwiegend nordischen Völkern. So können wir Kritik am Nordischen Gedanken abblocken.

Unser Ziel ist, die nordischen Menschen bei uns in unserem Land und bei den anderen germanischen Völkern zu gewinnen. Das ist durchaus nicht einfach. Wir haben einmal mit dem internationalen Kommunismus zu tun, der keinerlei Rassengedanken

anerkennt und behauptet, daß sämtliche Rassengegensätze auf Klassengegensätze zurückzuführen seien. So jedenfalls die Theorie; in der Praxis sehen sich Schwarze im Ostblock doch oft diskriminiert. Wir müssen uns ferner mit den "One-World-Bestrebung" im Liberalismus auseinandersetzen, wo nur der einzelne Mensch als solcher zählt und es als ganz gleichgültig erklärt wird, welchem Volke, welcher Nation, welcher Rasse jemand angehört. Von diesen beiden Seiten haben wir Gegnerschaft zu erwarten.

Wir müssen uns überlegen, was wir hier bei uns im eigenen Lande tun können für den nordischen Menschen. Jeder Ansatz ländlicher Siedlung ist meines Erachtens zu fördern, da der nordische Mensch dort gedeiht. Es ist durchaus zu begrüßen, daß eine Art Landvolkbewegung heute wieder entsteht. Viele jungen Leute ziehen aufs Land, sogenannte Landkommunen, die aber durchaus nicht kommunenartig, so wie man das von Fritz Teufel gewohnt ist, leben, sondern die dort biologischen Landbau betreiben, in der freien Natur leben, auch durchaus kinderfreudig sind. Es ist nicht erforderlich und es ist auch gar nicht nötig, daß wir wieder zu einem Volk von Bauern werden. Man sollte aber versuchen, außerhalb der Stadt, in einem größeren Umkreis zu siedeln. Ein Volk wird auf dem Lande erzeugt und stirbt in den Städten aus.

Wir sollten auch versuchen, von unserem nordischen Ring aus irgendwo ein Zentrum, ein ländliches Zentrum aufzubauen, wo eine Stätte der Begegnung sein kann. Das hat es in den 20er Jahren einmal in Berlin gegeben. Dort hatte die nordische Bewegung ein Haus, dort hatten sämtliche nordische Gruppen Geschäftsstellen und war die Möglichkeit des regen Austausches, der Verbindung. Wir sollten durchaus versuchen, ein solches Zentrum zu schaffen, und ich bin der Meinung, das müßte über kurz oder lang auch möglich sein. Was die Burschenschaften geschaffen haben, mit einem relativ kleinen Kreis an Menschen, das müßte auch uns möglich sein. Diese Burschenschaften umfassen selten mehr als 200 - 300 Menschen, aber die haben alle ihr eigenes Haus hingestellt, das für sie Zentrum ist, wo jeder Burschenschafter aus dieser Verbindung willkommen ist, der dort auch mal übernachten kann, wenn er in dieser Stadt ist, und wo man zum geselligen Zusammensein zusammen kommt. Man könnte dort Ausstellungen machen. Man könnte dort in Bildern hinweisen auf die großen kulturellen Errungenschaften unserer Rasse in der Vergangenheit. Es könnte auch die Gefahr des Geburtenrückganges dargestellt werden. Denn die nordische Bewegung muß der Kinderarmut entgegenarbeiten. Der nordische Mensch als solcher ist durch die modernen industriellen Verhältnisse besonders bedroht. Hinzu kommt das Gerede von der Bevölkerungsexplosion, die ja nicht hier stattfindet, sondern bei den Farbigen. Der Ehrlicher geht aber nicht in die Negerslums, um dort von der Bevölkerungsexplosion zu reden und zu sagen: Also nun verzichtet ihr mal auf Kinder, denn die 5, 6,

7, 8 Kinder, die ihr habt und schon längst nicht selbst ernähren könnt, sind zuviel. Nein, der geht in die Hochschulen und in die Oberschulen. Und dort predigt er: Nun habt möglichst wenig Kinder wegen der großen Bevölkerungsexplosion bei den farbigen Vökern und der Neger hier bei uns. Das muß ein wenig kompensiert werden. Die haben soviel Kinder, die kriegen auch weiterhin soviel Kinder, weil sie nicht so einsichtsfähig sind. Aber nun seid ihr so einsichtsfähig, und macht mal Platz. Denn die amerikanische Bevölkerung soll nicht weiter wachsen, die soll bei 250 Millionen bleiben. Und wenn die Neger eben laufend zunehmen, naja, dann müßt ihr eben schwinden, damit die Volkzahl bleibt. - Und mit dem Gewäsch hat er tatsächlich Einfluß. Wir müssen ganz klar sehen, daß dieses An-die-Wand-Malen der Bevölkerungsexplosion ganz eindeutig gegen uns gerichtet ist. Es wird an die Vordenklichkeit und damit nur an die Vordenklichen, an die bewußt planenden Menschen appelliert. Diejenigen, die es eigentlich nötig hätten, die nämlich die Bevölkerungsexplosion fabrizieren, die kümmern sich um das Gerede nicht. Wenn die Amerikaner so weitermachen, haben sie in 70 Jahren einen schwarzen Präsidenten, weil die Farbigen über 50% stellen. "Babys" ist ihr Weg zur Macht. Ein ganz gesunder und vernünftiger Standpunkt. Man kann den Negern auch keinen Vorwurf machen. Nur den Weißen, die so verrückt sind, mit ihren Fürsorgeleistungen diese Machtergreifung der Neger zu finanzieren.

Maßnahmen für die nordische Rasse will der Staat in den USA ebensowenig wie bei uns durchführen. Er kann es auch gar nicht. Und das ist auch ganz gut. Wir sollten nämlich keine allgemeinen Ideale aufstellen. Es ist beispielsweise verkehrt, wenn man sagt, nur der nordische Mensch ist schön. Ich halte diese Aussage erstens für falsch und zweitens für taktisch unklug. Denn dann wird jeder gerade versuchen, einen nordischen Menschen als Partner zu wählen. So versucht in Brasilien jede Mutter, für ihr Kind möglichst einen zu finden, der heller ist als sie selbst, heller als das Kind, damit die Enkel wieder ein bißchen heller sind. Und wozu führt dies letzlich? Daß diejenigen, die nun tatsächlich hell sind, dunkler werden, und eine totale Vermischung und Zerkreuzung einsetzt. Wenn man ein bestimmtes Schönheitsideal aufstellt, dann muß dies zwangsläufig dazu führen, daß die Vermischung zunimmt. Und deswegen halte ich die Aussage für falsch, nur der nordische Mensch ist schön. Man soll für jede Rasse ihr Auslesevorbild hinstellen. Jede Rasse trägt ihr Schönheitsbild in sich. Rasse ist ein ausgelesener Merkmalskomplex. Er ist durch Jahrzehntausende in einer bestimmten Umwelt entstanden, auf eine bestimmte Umwelt gezüchtet. Von daher ist er dieser Umwelt auch bestens angepaßt. Was wir schön empfinden, ist ja letztlich Harmonie. Ein reinrassiger Mensch, gleich welcher Rasse, zeigt immer diese Harmonie. Wir sollten ferner den Nordischen Gedanken, und da befinde ich mich auch in Übereinstimmung mit Hans F.K. Günther, nicht beschränken auf unser Volk,sondern wir sollten

uns hinwenden zu den anderen germanischen Völkern. Wir haben gute Verbindungen zur Northern League, die dies genauso sieht. Die Zusammensetzung der germanischen Völker und von Teilen Nordfrankreichs und auch Finnlands ist der unseren ähnlich. Wir können deshalb davon ausgehen, daß von daher eine Basis der Übereinstimmung gegeben ist. Dies wird auch von den Menschen bei uns empfunden. Unsere Schulkinder sind gefragt worden, welche Völker sie besonders sympathisch finden. Die germanischen Völker schnitten am besten ab. Selbst kleinere germanische Völker wie die Dänen rangierten noch vor den Franzosen, obwohl die Franzosen von der Volkzahl her ja viel größer sind, und sehr viel mehr Kontakte bestehen. Und dies ist nicht nur bei den Deutschen so. In Dänemark hat es Auseinandersetzungen gegeben zwischen Pakistanern und jungen dänischen Jugendlichen. Da wurde gefragt: Ja, warum hat es denn das früher nicht mit den Deutschen gegeben; es leben doch auch eine ganze Reihe von Deutschen in Kopenhagen. Nun - die sind zwar auch Ausländer, aber die Mentalität ist ähnlich. Man fühlt sich ihnen eben verwandter, weil wir ähnlich reagieren, ähnliche Wertvorstellungen haben, ähnlich denken. Von daher gibt es diese Reiberei nicht so wie bei Pakistanern und Dänen.

Dazu kommt dann noch, daß wir letztlich dieselben Problemen haben. Wir sind ja heute in der EG - ob wir wollen oder nicht - zusammengeschlossen. Wenn sich die Molukker in den Niederlanden vermehren, dann bedeutet das, daß wir bei uns mehr Molukker bekommen werden, weil jeder Molukke aus den Niederlanden durchaus das Recht hat, sich jederzeit in Hamburg oder in Detmold niederzulassen. Das sehen die römischen Vertäge mit der totalen Niederlassungsfreiheit jedes Bürgers eines innerhalb der EG befindlichen Landes vor. Und auch die assoziierten Länder gehören dazu, also frühere Kolonien von Frankreich. Wir können jetzt auch Kriminelle, die aus der EG stammen, nicht mehr abschieben. Der europäische Gerichtshof hat entschieden, daß das nicht mehr geht. Da wir so eng verbunden sind innerhalb der EG, können uns die Probleme, die die Niederländer mit den Molukkern oder den Indonesiern haben, oder die die Engländer mit den Pakistanern haben, nicht gleichgültig sein. Wenn es den Engländern gelingt, die Pakistaner in die Heimat zurückzuschicken, dann profitieren wir letzlich auch davon. Es wäre ein völlig falscher Standpunkt, schadenfroh zu sagen: Uns habt ihr damals angegriffen, weil ihr der Meinung wart: "Die Rassentrennung ist doch inhuman, das ist doch barbarisches Mittelalter". Und jetzt habt ihr dieselben Probleme im eigenen Lande.

Hämisches Grinzen nützt uns nicht, und das nützt den anderen nichts. Im Gegenteil. Wir sollten klarzumachen versuchen, daß aus den Fehlern gelernt werden muß. Und ich glaube, das haben schon viele Engländer. Aus eigener Anschauung kann ich bestätigen, daß es in England sehr viel Deutschfreundlichkeit gibt. Das ist erstaunlich deswegen, weil im Fernsehen und in der

Presse und in sonstigen Publikationsorganen auf die Deutschen gehetzt wird, was kaum mehr zum Aushalten ist. Aber diese Deutschenhetze prallt ziemlich ab. Sie wird von einer Minderheit gemacht und von den Engländern nicht akzeptiert. Ich habe in England bei 2 Reisen sehr viel Unterstützung, sehr viel Freundlichkeit und auch in Gesprächen sehr viel Verständnis für unseren Standpunkt gefunden. Alle Gesprächspartner waren der Meinung, daß es Wahnsinn gewesen ist, uns 1939 den Krieg zu erklären.

Wir haben auch in den skandinavischen Ländern viele Freunde, am meisten wohl in Schweden, am wenigsten vielleicht in Norwegen, was mit der Besetzung zusammen hängt. Viele skandinavische Dichter, wie beispielsweise Hamsun, wären, wenn sie nur in ihren Sprachen gedruckt worden wären, außerhalb unbekannt geblieben. Erst über das Medium der deutschen Sprache sind sie bekannt geworden und konnten Weltruhm erreichen. Unser Anspruch auf Wiedervereinigung wird am nachdrücklichsten von den skandinavischen Völkern unterstützt.

Für die traditionelle Deutschfreundlichkeit in Flandern gibt es einen zusätzlichen Grund. Die Flamen setzten ganz große Hoffnungen auf uns, weil sie in ihrem Abwehrkampf gegen die Wallonen Rückenstärkung brauchen, die wir allein ihnen geben können. Zahlreiche Flamen haben an deutscher Seite als Freiwillige in der Waffen-SS gegen den Kommunismus gekämpft. Aber sie haben nicht nur gegen etwas gekämpt, sondern die haben auch für etwas gekämpft, nämlich für ein großgermanisches Reich. Das ist mir jedenfalls von flämischen SS-Männern in Antwerpen gesagt worden. Zusammenarbeit und Zusammenhalt unter den germanischen Völkern ist heute eine nicht weniger große und wichtige Aufgabe wie früher. Im Nordischen Ring setzen wir uns dafür ein. Wie wollen wir unser Anliegen vertreten? Wenn wir uns für den Nordischen Gedankens einsetzen, sollten wir dies ohne Dünkel tun. Es wäre etwas völlig Verkehrtes, wenn wir sagen würden: Wir sind die nordischen Menschen und damit sind wir nun die besten der Welt; nun bewundert uns mal schön. Das wäre im übrigen auch ganz und gar nicht nordisch, sondern das zeigte nur, daß letztlich vom Wesen des Nordischen Gedankens nichts begriffen wurde. Wir sollten uns ferner nicht zu sehr in eine Abwehrhaltung drängen lassen, z.B. Kampf gegen den Marxismus oder gegen den Liberalismus oder gegen die Ausländer oder sonst etwas. Wir sollten verdeutlichen, daß wir für etwas sind, daß wir für den Nordischen Gedanken sind, daß wir für die Freundschaft aller germanischen Völker sind, daß wir für die Reinhaltung unserer Rasse und für die Bewahrung der kulturellen Überlieferung sind. Wir sollten auch das Wort progressiv oder fortschrittlich durchaus nicht den Linken überlassen. Die behaupten zwar, sie seien progressiv, sind aber rückschrittlich. Denn die Rassen sind in Jahrzehntausende ausgelesen. Durch Allvermischung wird die natürliche Auslese um etwa 200 000 - 300 000 Jahre zurückgeworfen. Was gibt es

Reaktionäreres, als das Rad um 300 000 Jahre zurückzudrehen. Wenn man Rassenmischung als fortschrittlich hinstellen will, ist das völliger Unsinn. Fortschrittlich ist hingegen die Förderung des Rassengedankens, die Steigerung des Menschen über das bisher bestehende Maß hinaus. Und ebenso ist es mit der vielstrapazierten Humanität. Ist es vielleicht human, kranke Menschen in die Welt zu setzen? Rassenmischlinge sind krank, innerlich zerissen, oftmals mit körperlichen und/oder seelischen Leiden behaftet. Es gibt eine ganze Reihe Untersuchungen darüber. Und das soll nun human sein? Wo es eine Gesetzgebung gegen die Rassenmischung gibt - wie in Israel und Südafrika - kann diese nicht inhuman sein. Sie ist vernünftig. Sie ist verantwortungsbewußt. Sie ist gegen verantwortungslose Eltern gerichtet, steht vielleicht deren Glück im Wege, hat aber das Glück der Nachkommen - vieler Generationen - vor Auge.

In einem kirchlichen Arbeitskreis wurde einmal Südafrika verdammt und gesagt, wie inhuman und entsetzlich doch diese ganze Rassentrennung, diese Apartheidspolitik sei. Und dann stand ein Farbiger auf, der sich alles ruhig angehört hatte, und fragte, ob die Herren überhaupt schon einmal mit einem Mischling gesprochen hätten. Schweigen. Und dann sagte er: Dann will ich Ihnen einmal etwas erzählen. Ich bin nämlich Mischling. Und ich leide darunter. Nicht deswegen, weil ich vielleicht angefeindet wurde. Das ist so gut wie gar nicht vorgekommen. Man hat mir durchaus Verständnis, Mitleid entgegengebracht. Das Entscheidende ist, daß ich in mir selbst den Zwiespalt habe. Ich weiß nicht, wo ich hingehöre. Gehöre ich nun nach Schwarzafrika, gehöre ich hierhin? Keinem Lebensbereich bin ich voll angepaßt. Hier muß ich C-Vitamin nehmen, um überhaupt überleben zu können. Auch ist das hier nicht meine Kultur und Tradition. In Afrika würde ich auch nicht voll angepaßt sein; ich finde deren Lebensstil primitiv. Ich fühle mich weder in der einen noch in der anderen Ecke der Welt wohl. Und das haben meine Eltern zu verantworten; ich mache ihnen die größten Vorwürfe, daß sie geheiratet haben. Es wäre vernünftig gewesen, wenn es auch hier ein Verbot für Rassenmischung gäbe, denn dann wäre ich nicht auf die Welt gekommen. - Das war also der Standpunkt eines tatsächlichen Mischlings. Wenn wir gegen Rassenmischung sind, entspricht dies durchaus humansten Prinzipien. Im übrigen würden durch Allvermischung auch nicht die Rassenspannungen aufhören und totale Gleichberechtigung herrschen. In Brasilien gibt es keinerlei Vorbehalte gegen Mischehen, aber Rassenschichtung gibt es ganz genauso. Die Menschen dort schätzen sich im sozialen Rang danach ein, wie hell die Haut ist. Für uns etwas abwegig, solche Vorstellung, aber die finden das normal, und jede Mutter ist besessen von dem Gedanken, für das Kind einen Ehepartner zu finden, der heller ist als sie selbst. Allvermischung löst keine Probleme. Wenn wir uns für die Rassenreinheit einsetzen, dann drehen wir das Rad nicht zurück,

sondern drehen wir es voran. Dann befinden wir uns im Einklang mit der Natur.

Sicherlich sind die Gefahren riesengroß. Das darf niemand von uns verkennen. Wir haben erstmals in unserem Bereich Rassenfremde aus dem Mittelmeerraum, Asien und Afrika in größerer Zahl. Das hat es früher nicht gegeben, selbst nicht im 30-jährigen Krieg. Hunnenstürme, Türkenstürme sind abgeschlagen worden, ohne größere biologische Spuren hinterlassen zu haben.

Heute haben wir erstmals in unserem eigenen Bereich die Gefahr der Überfremdung. Aber darin liegt auch eine gewisse Chance; oft haben die Grenzlandsdeutschen oder die Auslandsdeutschen ein besonderes Bewußtsein ihrer selbst entwickelt. Der niedersächsische Bauer, der weit und breit nur von Niedersachsen umgeben ist, der kümmerte sich nicht um Rasse. Warum auch. Seine Eigenart war überhaupt nicht bedroht. In dem Moment aber, wo seine Tochter einen italienischen Eisbudenbesitzer heiraten will, sieht die Sache schon ganz anders aus. Und nicht nur für ihn, sondern für die ganze Dorfgemeinschaft. Das vor-Auge-haben des Anderen ist dann ebenso wie bei den Auslandsdeutschen da. Die Auslandsdeutschen sind immer die besten Deutschen gewesen. Ich bin sicher, daß durch die vielen Menschen anderer Rassen bei uns das Rassenbewußtsein gefördert wird. Die Engländer haben während ihrer kolonialen Vergangenheit deshalb von allen Germanen das stärkste Rassenbewußtsein gehabt. Die Schweden haben in den 30er Jahren kein Verständnis für den Rassengedanken aufgebracht. Warum? Es ging sie gar nichts an. Sie waren nicht bedroht. Heute, wo sie so viele Ausländer im eigenen Land haben, entwickelt sich zum Erschrecken der dortigen Linksparteien ein Rassenstolz! Und ebenso ist es bei vielen von uns, die früher noch meinten, der Rassengedanke als solcher sei völlig unerheblich. Heute, wo wir die anderen Rassen im eigenen Land haben, da wird das Rassenbewußtsein geschärft. Da sind wir letzlich alle an der Grenze zum fremden Volkstum, wie es früher nur die Auslandsdeutschen oder die Auslandsholländer oder die Kolonialengländer gewesen sind.

Das heißt also, jedes massierte Hereinkommen von Fremden bietet neben der Gefahr der Mischung eine Chance, nämlich die Chance, daß der Rassengedanke an Boden gewinnt. Von alleine wird allerdings dieser Boden nicht bestellt werden. Der Boden kann noch so fruchtbar sein: es muß gesät sein, sonst kann nichts geerntet werden. Das heißt also, wir müssen uns dafür einsetzen. Nordisches Blut verpflichtet. Ohne unsere Tat wird nichts gewendet. Deswegen will ich mit folgenden Worten von Hans F.K. Günther schließen:

"Der Nordische Mensch darf am allerwenigsten ganz sich selbst gehören, er muß zu allermeist das Ganze seiner Rasse und die

Erneuerung seines Volkstums bedenken, wenn er die Bedeutung der Nordrasse für sein Volk einmal erkannt hat."

Jürgen Rieger

DAS ZERSTÖRTE MENSCHENBILD

Mit Hilfe rationaler Denkweise schafft der Mensch sich ein Welt- und Menschenverständnis, das ebenso im guten wie im fragwürdigen Sinne dem Fortschritt dient. Fragwürdig ist der Fortschritt, und fragwürdig das Weltverständnis, wenn die uralte Bedeutung des Bildhaften und damit die Physiognomie der Erscheinungen verloren geht. Zugunsten des Ausgedachten liefert der Mensch sich einem gesichtslosen Weltverständnis aus. In vergangenen Zeiten und namentlich im abendländischen Kulturbereich stand den Menschen ein deutliches Menschenbild vor Augen. Das sinnfälligste Beispiel ist das Menschenbild, das Bild des gut gestalteten und gut geratenen Menschen in der antiken Welt. Gesicht und Gestalt des Menschen sprechen sinnfällig auch zu uns in den keltischen und nordischen (namentlich den isländischen) Überlieferungen. Das frühe Mittelalter (vielgenanntes Beispiel ist der Bamberger Reiter) hatte noch ähnliche Bilder von Schmalwüchsigkeit und Introversion. Mit dem Zeitalter der Aufklärung entfernte sich die Idee vom Menschen von dem, was leiblich sich darstellt. Da der Rationalismus gesichtslos ist, verschwand der leibhaftige Mensch hinter bildlosen Vorstellungen vom Menschen. Der Liberalismus kennt nur die abstrakten Menschen in ihrer gegenseitigen nicht sinnlichen Wechselwirkung.

Die Stichworte Aufklärung, Herrschaft der Ratio und Liberalismus weisen trotzdem nicht primär auf negative Entwicklungen hin. Bei allen Fragwürdigkeiten, die sich dem Begriff des Fortschrittes angeheftet haben, darf keinesfalls der Zugewinn an Freiheit des Denkens und der Meinungsbildung vergessen werden. Mit der Erweiterung abstrakten Denkens geht die Erweiterung konstruktiven Denkens Hand in Hand. Es bleibt, ohne daß hier die Hintergründe ausgeleuchtet werden können, bemerkenswert, daß die Nordeuropäer und die Juden am meisten beigetragen haben zur Entwicklung demokratischer Lebensformen, die möglicherweise, trotz vielerlei Versuchen der Nachahmung in anderen Erdteilen auch in Zukunft unverstanden bleiben.

Im folgenden soll hingewiesen werden auf die Stelle, wo die

Vernunft unvernünftig wird, wo liberales Denken, soweit immer es beitragen kann zum Ausgleich, zum Wohlgefühl und zur Rechtlichkeit im Zusammenleben der Menschen, umschlägt in ein von Lehrmeinungen gelenktes, dem natürlichen Leben immer weiter sich entfremdendes Denken. Man darf es und muß es wagen, in diesem Zusammenhang von Instinktlosigkeit zu sprechen, um mit diesem Begriff hinzuweisen auf eine ausgedachte Moral, der die Basis der Bildhaftigkeit, der Naivität sowohl wie der Sensitivität verloren gegangen ist. Der Liberalismus verfehlt die vernüftige Mitte, indem er sich am Menschenverständnis vergreift. Es geschieht dies in zweierlei Richtung. Auf der einen Seite geht es um die Parole von der freien Bahn für den Tüchtigen. Hier ist es ganz deutlich zu zeigen, wie der Begriff der Tüchtigkeit, wenn er zu einem gesichtslosen Begriff geworden ist, identisch geworden ist mit dem Begriff der Geschäftstüchtigkeit. Auf der anderen Seite geht es, schlecht verdeckt durch die Rede von der Toleranz, um einen aggressiven Moralismus, der sich den Feind (Rassismus ist eines der Stichwörter für den Feind) zwar nicht erfunden, nicht aus der Luft gegriffen hat, der aber das Feindbild so ausgebaut und ausgeweitet hat, daß ein solches Stichwort einem Aufruf zur Hexenjagd gleichkommt. Die, die es gut meinen, wenden sich mit berechtigtem Abscheu gegen den Rassenhaß. Sie wenden sich gegen die stets drohende Tendenz, Rassen zu diffamieren zugunsten von Machtansprüchen, die umso weiter abführen von rechtlicher und sittlich fundierter Denkart im Verhältnis zu fremden Rassen, je enger sie sich verbünden mit einem ideologisch verzerrten Menschenverständnis. Aber die gute Meinung rechtfertigt nicht die Anwendung von aggressiven Schlagworten, die so, wie das Wort Rassismus gebraucht wird, sich jeder Präzision entziehen. Der Begriff Rasse wird als solcher auf sinnlose Weise verdunkelt und diffamiert. Der Bereich der neu begründeten Tabus hat sich so ausgeweitet, daß eine freie Meinungsbildung und Meinungsäußerung schon da verdächtigt wird, wo die Bedeutung der Erblichkeit erörtert wird. Das Dogma von der erblich bedingten Gleichheit sitzt wie ein Nagel in den Köpfen der Menschen und hat ihren Gesichtskreis so eingeengt, daß sie nicht mehr unterscheiden können zwischen lebensvoller Verschiedenheit der Menschen und Rassen und ungerechtfertigten Macht- und Wertansprüchen. Vor dem Hintergrund der verfilzten Begriffe, wo immer von Erblichkeit und Rasse die Rede ist, bedeutet es so etwas wie eine Befreiung und Öffnung des Gesichtskreises, wenn irgendwo auf der Welt zu Unrecht diffamierte Rassen mit dem Selbstwertgefühl auftreten: So wie wir sind, körperlich und seelisch, ist es schön und gut (black ist beautiful).

Stattdessen ist es dahin gekommen, daß im europäischen Bereich der Begriff vom schönen Menschen am allerletzten zu Wort kommen darf, und daß hier am allerwenigsten die ursprüngliche Bedeutung des Wortes schön (verwandt mit schauen, sich offenbaren) noch durchklingt. Es ist vom Ursprung her ein Wort, das

- in ähnlicher Weise übrigens wie das noch deutlichere englische Wort fair - hinweist auf die Wahrheit der Phänomene, auf die Wahrheit dessen, was in Erscheinung tritt. In einer bildfeindlichen, jedenfalls bildfremden Welt kommt nichts mehr von dem zu Wort, was den Menschen vom Hintergrunde seiner Natur her beseelt. Mit sicherem Blick hat Goethe alles das gesehen, was heute am meisten in die Vergessenheit verdrängt worden ist. "Das Schlimme ist", so sagt er, "daß alles Denken zum Denken nichts hilft, man muß von Natur richtig sein, sodaß die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes vor uns dastehen und uns zurufen: da sind wir." Hier geht es um die entscheidende Absage an das ideologische Weltverständnis: Das Ausgedachte ist nichts wert, wo kein Raum ist für die freien Einfälle, die getragen werden von der Zuversicht, von guter Laune, Herzlichkeit und Feinfühligkeit.

Der freie Raum ist da, wo die Menschen in gutem Verhältnis zur Natur und damit auch zum Angeborenen stehen. In der antiken Welt hat Pindar dies am deutlichsten verstanden: "Was aber von Natur ist, das ist immer das Kräftigste. Viele Menschen aber hasten, um Ruhm zu gewinnen mit nur angelernten Tüchtigkeiten." Hier findet unsere Vorstellung von dem, was man gemeinhin tüchtig nennt, die notwendige Korrektur. Eine noch schärfere Zurechtweisung findet eine einseitig formierte Fortschrittsideologie, die die Menschen gierig und großsprecherisch werden läßt, in den Worten Pindars: "Weise ist, wer vieles weiß aus angeborener Art. Die bloß Gelernten aber schreien in ihrer Allzünglichkeit Unerfüllbares wie raffgierige Raben gegen den göttlichen Vogel des Zeus." Das abendländische Denken unserer Zeit hat Schlagseite. Es hat die Zukunftsperspektiven einseitig ausgerichtet auf gesichtslose Menschen. Es ist nur eine Teilerscheinung dieses Übels der Gesichtslosigkeit, wenn kein Blick mehr zugelassen ist auf den sehr ausgeprägten Menschentypus, der paradoxer Weise für die besonderen, individualistisch geprägten Grundlagen europäischer Gesittung ein maßgebender Typus gewesen ist: auf den Menschentypus des europäischen Nordens. Man kann viel Gutes und auch Schlechtes darüber sagen, viel Gutes und Schlechtes vor allem über den Individualismus des nordischen Menschen. Seine Ichproblematik, sein Suchen nach einem tieferen Selbst (man denke an Peer Gynt) hat ihn in viele Abenteuer hineingetrieben. Sein Eigentumsbegriff, verbunden mit dem Eigentumswillen, ist tiefer verankert und greift weiter aus als der triviale Egoismus, der keinem Menschen, keiner Rasse fremd ist. Affinitäten (strukturelle Verwandtschaften) zur Struktur des Kapitalismus sind unverkennbar, werden aber falsch gedeutet, wenn man anstelle eines redlichen Verstehenswollens der Menschen Schlagwörter einsetzt. Keine Affinitäten bestehen hingegen zu den Strukturen des Faschismus (der Staatsgläubigkeit). Hier aber beginnen die Mißverständnisse schon bei dem Versuch, mit einem so bewußt ideologisch deformierten Begriff sich einzulassen. Man hat ihn, ohne Zweifel mit hintergrün -

diger Absicht, so unpräzise gefaßt (in präziser Weise paßt er am ehesten für bestimmte Lebensformen in romanischen Ländern), daß man ihn als Killerwort handhaben kann. Weit über die Bereiche politischer Auseinandersetzungen hinaus kann man damit auf Hexenjagd gehen und der Nivellierung widerstehende Menschen, nicht zuletzt auch Schriftsteller von Format (man denke an den Fall Hamsun) abschießen.

Zum Menschenbild des europäischen Nordens gehören bestimmte Züge von Introversion, und mit diesen Zügen ist verbunden eine gewisse Art von Wehrlosigkeit gegenüber Schlagworten. Zurückhaltung, einfacher noch gesagt Genierlichkeit und Schüchternheit bleiben unverstanden. Damit aber sind wesentliche Dimensionen nordeuropäischer Wesensverfassung von vorneherein aus dem Blickfeld geraten. Man sieht nur die Schattenseiten, man versteht nichts von den Hintergründen einer Vereinzelung, die ganz gewiß mit negativen Zügen Hand in Hand gehen kann, mit Zügen von puritanischer Selbstgerechtigkeit zum Beispiel, aber auf andere, auf eindeutig positive Weise mit einer für Werte empfindsamen Eigenständigkeit verbunden sein kann. Das Persönlichkeitsgefühl und das selbständige Gewissen haben einen Eigenwert und eine Leuchtkraft - eine unscheinbare Leuchtkraft im alltäglichen Leben - für die unser Menschenverständnis auf breiter Front fühllos und blind geworden ist. Man hat sich sosehr mit dem Zeitgeist liiert, daß man es nicht wahr haben will, daß das persönliche Leben mehr bedeuten kann und bedeuten sollte als das, was der Zeitgeist für wichtig nimmt. Die Physiognomie des europäischen Nordens, so wie sie zu uns spricht in den Werken Kierkegaards, Ibsens, Hamsuns, Edvard Munchs sagt uns genau das, was der Zeitgeist uns nicht sagt.

Aber alles das, was hintergründig, oft nicht mitteilbar und zuweilen auch fragwürdig, neurotische Haltungen begünstigend uns erscheint, wenn wir vom europäischen Norden sprechen, kann auf einfache Art und durchsichtig sich darstellen, wenn wir dem Bild etwas hinzufügen, was sich begrifflich zwar erst recht nicht leicht fassen und bestimmen läßt, aber dem unbefangenen Blick sich sehr lebensvoll darstellt. Der Begriff, der sich uns dafür anbietet, ist der Begriff der Fairness. Nicht zufällig hat Hamsun auf die Frage, welche Eigenschaft unter den Menschen er am höchsten schätze, die Antwort gegeben: Rechtschaffenheit. Es gibt so etwas wie eine basale Anständigkeit, von der man sagen muß, daß sie weder in einem idealistischen noch in einem rationalistischen Menschenverständnis vorkommt. Sie hat nichts zu tun mit ausgedachten Moralbegriffen, sie steht vielmehr (ein uns ungewohnter Gedanke) am allernächsten dem, was wir dem bildhaften Menschenverständnis zurechnen dürfen, dem, was nicht fassbar und übertragbar ist in den Bereichen nur begrifflicher (bildloser) Wertordnungen. Da, wo niemand mehr ein lebensvolles Menschenbild vor Augen hat, kann auch der Sinn für die Qualität,für das Nichtmitteilbare nicht lebendig bleiben. Ange-

wandt auf den Bereich des europäischen Nordens kann es nicht ausbleiben, daß gewisse Eigentümlichkeiten, die diesem Bereich zugehören, bestimmte Züge von Introversion und ungewöhnlich starke Individuationstendenzen, nicht verstanden werden können. Verstanden wird dann nur die Kehrseite, die puritanisch gefärbte Aggressivität, der Drang und die Fähigkeit zur Eroberung und Bereicherung - kurz jenes Spektrum des Charakters, das von anderen Völkern gefürchtet wird. Verhaltensweisen, die dieser Kehrseite des Charakters verhaftet bleiben, können und sollten durch nichts entschuldigt werden. Sie gehören in den Zusammenhang einer unsittlichen Lebenskonzeption. Aber die andere Seite sollte nicht übersehen werden: Ungeschriebene Regeln anständigen (fairen) Verhaltens haben sich im Bereich nordeuropäischer Gesittung deutlicher als in anderen geographischen Regionen mit verstädterter Kultur immer wieder geltend gemacht und sich durchgehalten, so sehr auch das immer dichtere Zusammenleben der Menschen und die Megalomanie künstlich geschaffener Organisationen eine freche Cleverness und bedenkenlose Gerissenheit begünstigen. Das, was man Anständigkeit nennt, wird bekanntlich durch keine Lobby und keine Partei oder Gewerkschaft vertreten, weil es durch keine Schlagworte zu fassen ist. Hier geht es um etwas, was nirgends geschrieben steht außer in den Gesichtern der Menschen - am allerdeutlichsten in den Gesichtern der Kinder. Der Allerweltshumanismus (konträr gemeint zum konkreten Humanismus) sieht keine Unterschiede zwischen den Menschen, weil er keine Gesichter sieht.

Man hat uns beigebracht, dem nordeuropäischen Menschentypus, weil er Europa und das, was wir das Abendland nennen, so stark geprägt hat, eine den Weltfrieden bedrohende Dominanz und Selbstsucht zuzusprechen. Die unbefangene Erfahrung lehrt etwas ganz anderes: Es ist ein Menschentypus, der mehr als seine Nachbarn vom Aussterben bedroht ist und der in ungewöhnlicher und bedenklicher Weise dazu neigt, jedem Spleen zuliebe die naiven Selbstverständlichkeiten von Ichsucht und Selbsterhaltung zu verachten, um am Ende aus einer Mischung von Hochmut und Gewissenszweifel beinahe bewußt und gewollt den Kürzeren zu ziehen. Wo immer es um die konkreten Fragen der Selbsterhaltung im biologischen Sinne geht (die gewollte Kinderarmut ist hier nur ein Teilsymptom, wenn selbsverständlich auch das biologisch bedeutsamste) wird er sehr oft ein Opfer fahrlässiger Großzügigkeit und fehlgeleiteter Gutgläubigkeit.

Dieses sein Gefährdetsein ist wiederum nur zu verstehen im Zusammenhang mit der Wertunsicherheit einer Zeit, die keine Gesichter mehr kennen will. Die Zeit begünstigt den "Kävertyp", von dem G. Orwell in seinem Zukunftsroman spricht, den subalternen, formlosen und phantasielosen Vertreter des Zeitgeistes. Bedroht ist nicht nur das für Europa gültige und deutliche Menschenbild, bedroht ist gleicherweise das Bild

anderer Rassen und Völkertypen. Man will die Menschen anderer Rassen und Völker integrieren und die Unterschiede unkenntlich machen. Man hat, insbesondere in Fragen der Einwanderungspolitik, Probleme künstlich geschaffen (wobei Geschäft und falsch verstandene Humanität sich verbündet haben), die kaum noch lösbar sind und die zwangsläufig vorher nicht bedachte Erscheinungen von Inhumanität mit sich bringen werden. Die Verfrachtung und Verschiebung von Menschen in Masse im Dienst behördlicher oder privatkapitalistischer Planung stellt sich offenkundig dar als ein vorher nicht gekannter instinktloser Eingriff in natürliche Bevölkerungsbewegungen. Auf der einen Seite wird ein Rassenhaß, den man mit den besten Gründen von Vernunft und Sittlichkeit aus der Welt schaffen will, unaufhörlich aufgereizt durch das erzwungene Zusammenleben von Völkertypen auf engstem Raume, die sich gegenseitig, solange sie in natürlichen Grenzen und mit selbstverständlichem Identitäts- und Wertgefühlen leben, nicht nur tolerieren, sondern Freude aneinander haben könnten. Der Rassenhaß ist ein Kunstprodukt, weit entfernt vom naiven Selbstverständnis der Völker. Auf der anderen Seite wird durch die gut gemeinten auf Integration gerichteten Bestrebungen in Einzelfällen sicher oft etwas Gutes erreicht, in der Regel aber muß man damit rechnen (und schiebt das Problem auf leichtfertige Weise von sich), daß sie eine fortschreitende Auflösung des Wertbewußtseins, ein fortschreitendes Desaster in der Identitätsfindung im Gefolge haben.

Die Zerstörung des Menschenbildes bringt ebenso ernste Probleme in die Sinnfindung und in das Zusammenleben der Menschen wie die alarmierende Zerstörung des Hintergrundes, den wir meinen, wenn wir von der natürlichen Umwelt (besser Mitwelt) sprechen. Hier wie dort häufen sich Probleme, die das Gesichtsfeld sanktionierter Parteienpolitik gewaltsam sprengen werden, wenn es sich nicht zwanglos und ideologiefrei zur rechten Zeit öffnet.

Dr. Hans Burkhardt

Der neue kategorische Imperativ lautet: Handle so, daß Du überzeugt sein kannst, mit Deinem Handeln auch Dein Bestes und Äußerstes dazu getan zu haben, die Menschenart, aus der Du hervorgegangen bist, bestand- und entwicklungsfähig zu halten.

Erwin G. Kolbenheyer

Unser Organismus ist kein Geschenk. Er ist das Zeugnis eines Daseinskampfes unabsehbar weiter Ahnenwelten um den Bestand des Lebens selbst. In diesem Gedanken liegt ein Ethos, das über alles Religiöse hinausgreift.

Erwin G. Kolbenheyer

Sonnenerleben in Volksbrauch, Sitte und Recht

Der beherrschende Antrieb im gesamten Sonnenbrauchtum ist der Wunsch, das zutiefst erlebte, aufmerksam beobachtete Sonnengeschehen nachzuvollziehen, um sich so damit in Einklang zu setzen. Dankbarkeit für schon empfangenen Segen in Gestalt von Licht, Wärme und Fruchtbarkeit, Vertrauen in die zuverlässige Wiederkehr künftigen Segens haben an diesem Wunsch in gleicher Weise teil.

Nur bei Menschenarten, die ihrem Wesen nach unter Dämonenfurcht leiden und demgemäß für Zauberei und Magie anfällig sind, tritt die Absicht der Beschwörung hinzu. Bei den anderen fehlt diese Absicht. Es trifft nicht zu, daß alle Menschenarten in der Frühstufe ihrer Entwicklung in gleicher Weise der Magie, dem Zauber und der Beschwörung zugänglich seien. Solche Neigungen scheuen das Tageslicht. Sie gedeihen im Dunkel der Nacht, in der Finsternis von Höhlen, allenfalls im Halblicht des Mondes. Wer aber "ans Licht geboten" ist, das "Licht der Welt erblickt" hat, der lebt in der klaren Helle und zuversichtlichen Weltgewißheit, die der Beschwörungen nicht bedarf.

Otto Höfler hat am Beispiel der Sagen vom "Wilden Heer" und des mit diesen Sagen verbundenen Kultes gezeigt, daß der Sinn solcher kultischen Handlungen nicht die Nachahmung, sondern der unmittelbare Vollzug ist, und zwar "nicht in abstrakter Gedanklichkeit, sondern in konkreter Leibhaftigkeit". Dabei "muß der Weg vom Gedanken (Erleben) zur Tat (Vollziehung) nicht erst über das bloße Wort, die Dichtung führen. Das Reich mythologischer Vollziehung, das sich hier auftut, ist elementarer als das der Dichtung und selbst der Sage. Es ist urtümlicher, weniger geistig als die Welt des belehrenden oder erzählenden Wortes. Doch seine blutvolle Macht über das Leben ist nicht schwächer und seine Herrschaft über den Menschen nicht weniger ernst." 1)

Das gilt in vollem Unfange auch für den Vollzug kultischer Handlungen im Zusammenhang mit dem Sonnenbrauchtum. Auch sie spielen sich ohne Umweg über das gesprochene Wort, ursprünglicher und lebensvoller als dieses, ab. Höhepunkte waren von jeher die beiden Sonnenwendfeste zu Mittsommer und Mittwinter, bei denen Alt und Jung zusammenkam, um sie gemeinsam zu begehen, als wirkliche Volksfeste.

Das Sonnenfest

Der Volksbrauch, die Sonnenwenden festlich zu begehen, hat

sich bis in die Gegenwart erhalten. Die Überlieferung läßt sich fast ununterbrochen durch die Jahrtausende zurückverfolgen, die ursprüngliche Bedeutung aus dieser Überlieferung herausschälen. Der längste Tag mit der größten Lichtfülle, auf der nördlichen Halbkugel der 21. Juni, bezeichnet auch den Übergang vom Blühen zum Fruchttragen. Er wird als ein einzigartiger Triumpf des Lichtes und damit des Lebens und der Lebenslust gefeiert, die darauffolgende kürzeste Nacht, in der es im hohen Norden kaum richtig dunkel wird, durchtanzt und mit dem Fruchtbarkeit verheißenden Feuersprung der jungen Paare, mit dem kreisförmigen Schwingen von Feuerbränden und mit zutal rollenden Feuerrädern begangen. Feuer und Feuerrad treten dabei für das Sonnengestirn selber ein, stellvertretend. Es wird ihnen dieselbe segensreiche Wirkung zugeschrieben. Das Schwingen der Brandfackeln, das Hinabrollen der Feuerräder und auch der Reigentanz um das Feuer bezeichnen die Sonnenbahn, die ja sowohl den Tages- als auch den Jahresrhythmus bestimmt.

Die Wintersonnenwende mit der längsten Nacht um dem kürzesten Tage, an dem im Norden die Sonne nur kurze Zeit oder gar nicht erscheint, ist von jeher das Fest der Hoffnung und der Zuversicht, ja, inmitten von Dunkelheit und Kälte, Eis und Schnee das Fest der Gewißheit, das Licht und Sonnenwärme wiederkehren werden, daß aus dem allgemeinen Sterben des Herbstes und Winters wieder neues Leben erwachsen wird. Die Wintersonnenwende ist daher das Fest der Besinnlichkeit, der Einkehr, der Innerlichkeit. Vieles von ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung ist in das christliche Weihnachtsfest eingeflossen, insbesondere die Grundempfindung der Hoffnung, der Zuversicht und der innigen Beziehungen innerhalb der Familie. Feuer, Kienspan und Kerzen spielen naturgemäß in der lange Winternacht eine noch stärkere Rolle als im Sommer.

Im hohen Norden gehörte es einst zu den Urerlebnissen des Menschen, wenn sich nach lang anhaltender Dunkelheit zum ersten Mal wieder in der Mittagsstunde für wenige Minuten genau im Süden knapp über dem Horizont die Sonne zeigt. Tage vorher schon, eben um die Winterwende, entsandte man Expeditionen auf die höchsten Berge Norwegens und Schwedens, um die Wiederkehr des Lichtes mit Feuersignalen zutal zu melden. Versuchen wir einmal, das zu veranschaulichen:
Vor fünftausend Jahren etwa / hoch im Norden / auf dem Wege zu einem der höchsten Berge / ein Trupp Männer / schwer mit Holz beladen / oft bis zur Brust im tiefen Schnee / kämpft sich Schritt um Schritt / den Berg hinauf / bei Fackelbeleuchtung.

Denn es ist dunkel / seit Wochen schon dunkel. / Sie wissen nicht / wie lange sie schon unterwegs sind / denn es wird ja nicht hell. / Kein Unterschied ist / zwischen Tag und Nacht. / Nur die Fackeln / zeigen ihnen den Weg. / Oft müssen sie rasten / neue Kräfte sammeln.

Endlich sind sie oben / auf dem Gipfel angekommen. / Im eisigen Sturm der Höhe / und vollkommener Finsternis / graben sie sich tief in den Schnee / bauen ein Iglu / und warten. / Immer zwei von ihnen / halten Wache und spähen aus / nach Süden hin.

Nach Tagen zeigt sich / im Süden ein matter Schein / ein kleiner Dämmerungsbogen / nur kurze Zeit. / Am nächsten Tag ist er schon größer. / Am fünften Tag nimmt er zur Mittagszeit / ein Viertel des Himmels ein / und färbt sich rötlich.

Da wissen sie es: / Die Sonne wird wiederkommen. / Es bleibt nicht ewig Nacht. / Die Sonne wird wiederkommen! / Und sie zünden das große Feuer an / auf dem Gipfel des Berges / schlagen Funken mit Feuerstein / lassen sie in den Zunder springen / blasen in die Späne unter dem Holzstoß / bis die Flammen hoch auflodern.

Und unten im Tal / erkennen sie das Signal vom Berge / wissen nun auch dort: / Die Sonne wird wiederkommen! / Die gewaltigen Hörner erschallen. / In den entlegensten Tälern / machen die Menschen sich auf / strömen von weither zusammen / zum größten Feste des Jahres. 2)

Ortung

Zum Brauchtum um die Sonnenwenden gehört von alters her, daß - von einem bestimmten Beobachtungspunkt aus - der Aufgangspunkt der Sonne am Tag der Wende am Horizont durch feste Richtzeichen markiert wird, daß mithin Ortungslinien in der Landschaft festgelegt werden, die auf solche Punkte hinzielen. Das ist bereits für die Zeit der Großstein-(Megalith-) Kultur vielfach nachweisbar. Manche Landschaften sind offenbar mit einem Netz solcher Ortungslinien überzogen gewesen, auf deren Schnittpunkten heute nicht selten Kapellen oder Kirchen stehen. In diesem Netz spielen auch rechtwinklige Kreuzwege eine bedeutende Rolle, besonders wenn der eine Weg in nord-südlicher, der andere in ost-westlicher Richtung verläuft. Es kreuzt sich dann die Verbindungslinie zwischen dem Sonnenstand zu Mitternacht und Mittag mit der zwischen dem Sonnenstand am Morgen und am Abend. Verlaufen dagegen die sich kreuzenden Wege von Nordosten nach Südwesten und von Nordwesten nach Südosten, dann verbinden sie die Aufgangs- und Untergangspunkte der Sonne am Horizont im Sommer und im Winter miteinander und bilden ein schräg, diagonal stehendes Kreuz. Der Horizont selbst stellt einen Kreis um das Wegekreuz als Mittelpunkt dar, der zugleich den Tageslauf oder den Jahreslauf der Sonne wiedergibt und damit zum Bilde des Sonnengeschehens wird. An solche Kreuzwege (oder andere Schnittpunkte von Ortungslinien) knüpft sich daher eine Fülle von Sagen, Legenden und Bräuchen.

Auch wurden sie seit altersher bevorzugt als Stätten der Rechtsprechung oder beschlußfassender Versammlungen herangezogen, damit beides, Rechtsprechung und Beschlüsse, im Sonnensinne geschähe. 3)

Stillstand zur Wende

In der Landschaft Angeln, die von der Jungsteinzeit bis zum Beginn der Völkerwanderung und Abwanderung der Angeln nach England über eine ununterbrochene Kulturtradition verfügt, beobachtete man den Stillstand der Sonnenbewegung zum Zeitpunkt der Sonnenwende:

"Da das Sonnenrad um die Wintersonnenwende sich wieder zurückwendet, muß alles sich Drehende um diese Zeit umgewendet werden. Vermutlich war das der erste Sinn des Wegräumens alles Drehbaren. Es sollte ... erst wieder "gewendet" in Erscheinung treten." Das entspricht der Vorstellung, "daß das Drehbare für die ganze Zeit des 'Solstitiums' (der Tage also, da die Sonne am tiefsten steht und scheinbar 'stillsteht', bis ihre Tagesbögen wieder größer werden) sich nicht drehen durfte und daher weggeräumt werden mußte. Wer heute (etwa um 1936) am Neujahrsmorgen durch ein Angler Dorf wandert, kann sich wundern, wie allenthalben die Gartenpforten (die sich in ihren Angeln drehen) und sogar die Hoftore ausgehängt und weggebracht sind, entweder nämlich vom Besitzer selbst in Sicherheit gebracht oder aber von jungen Leuten während der Nacht verschleppt."4)

Es liegt nahe, in diesem "Verschleppen" der Hoftore durch die "jungen Leute" in der Neujahrsnacht einen Nachhall der "Wilde-Jagd" Bräuche der Jungmännerbünde während der "Heiligen zwölf Nächte" vor und nach der Wintersonnenwende (vgl. Höfler 1) zu sehen. Die Vorstellung und der Brauch aber, daß sich in diesen Heiligen zwölf Nächten "nichts drehen darf", solange auch das große Rad der Sonnenaufgangspunkte am Horizont sich nicht dreht, ist weit in den Osten gewandert. Noch während des zweiten Weltkriegs sagte mir eine junge Frau in Weißrußland, daß sie mir die Schafwolle, die ich ihr brachte, erst nach Weihnachten spinnen könne. Denn bis dahin "dürfe sich das Spinnrad nicht drehen". (Ossipowitschi 1943/44.)

Die Zeitliche Verschiebung der heiligen zwölf Nächte erklärt sich teils dadurch, daß die Bedeutung der Wintersonnenwende auf das kalendermäßige Neujahr übertragen wurde, teils auch, im russischen Raum, durch den alten, "Kyrill'schen", um dreizehn Tage verzögerten Kalender.

(Auszug aus dem in Arbeit befindlichen Buch:Gottgestirn SOL)

Dieter Vollmer

QUELLENHINWEISE UND ANMERKUNGEN

1) Höfler, Otto, Kultische Geheimbünde der Germanen, Band 1, Frankfurt (Diesterweg) 1934, S.5 ff, 115 ff (Schiffswagen).

Schwantes, Gustav, Vorgeschichte von Schleswig-Holstein I, Neumünster 1939, Abb. 728, 750, zu Sonnenschiffen (-barken), auf Kufen (Schlitten) oder auf Räder gestellt, z.T. von Pferden gezogen.

Arntz, Helmut, Handbuch der Runenkunde, Halle (Niemeyer) 1944, S. 133.

2) Prokop frei nachgestaltet. Dieser oströmische (byzantinische) Historiker berichtet um 550 nach Chr. in seinem "Gotischen Krieg" über eine nach Norwegen entsandte Gesandtschaft der germanischen Heruler, von der vierzig Tage währenden Polarnacht, und wie die Nordleute in dieser Zeit aus den Umläufen des Mondes und der Sterne die Tage berechneten: "Sobald aber fünfunddreißig Tage dieser langen Nacht vorüber sind, werden etliche Männer auf die äußersten Höhen der Berge entsandt - und zwar ist dies dort Sitte, - die von dort oben auf irgendwelche Weise die Wiederkehr der Sonne bemerken und den Menschen unten im Tal melden, daß ihnen in fünf Tagen die Sonne wieder leuchten werde. Die frohe Botschaft feiert das ganze Volk und zwar noch während der Dunkelheit, und dies ist für die Thulebewohner das größte Fest des Jahres." - Dieses Fest fiel also auf den 6. Januar, den "Tag der Heiligen Drei Könige". Vgl. auch

Reuter, Otto Siegfried, Der Himmel über den Germanen, München (Eher) 1936 (oder danach), S.18 f,25 f.

3) Teudt, Wilhelm, Germanische Heiligtümer, Jena 1936, erläutert eingehend das Ortungsliniennetz am Beispiel des Lipper Landes.

Müller, Rolf, Der Himmel über dem Menschen der Steinzeit, Berlin (Springer) 1970, zeigt ebenfalls viele Ortungslinien auf.

Seitz, Ferdinand, Der "Creutzwech" bei Osterholz, Pähl 1954, beschreibt ausführlich ein besonders kennzeichnendes Beispiel für einen Kreuzweg und seine Bedeutung.

4) Sylvus, Nöck, Ist eine Landschaft - heißt Angeln, Goslar o. J. (etwa um 1938), S. 65 f.

Jahrestagung in Horn erfolgreich

Keiner, der den Weg zur Jahrestagung des "Nordischen Ringes" nach Horn gescheut hatte, wird dies bereut haben. Wir hatten erstmals bei uns Herrn J. Kruls, den Vorsitzenden der "Northern League", zu Gast. Die "Northern League" verfolgt ähnliche Ziele wie wir und gibt die englischsprachige Zeitschrift "Northlander" heraus. Herr Kruls wußte anregend mit Lichtbildern Rhodesien, dessen Landschaft und politische Lage zu schildern. Er zeigte auch einige der Probleme auf, die sich in Holland (er lebt in Amsterdam) aus der Kolonialzeit ergeben. Aus dem holländischen Kolonialreich in Westindien sind ca. 200 000 Farbige nach Holland gekommen. Die meisten versuchen sich zu assimilieren; die Ambonesen hingegen, die für Holland Soldaten der Besatzungsarmee gestellt hatten, wünschen eine eigene, von Indonesien unabhängige Republik, wollen auch keine holländischen Pässe und leben als Staatenlose, wobei sie auch fast ausschließlich unter sich heiraten. Da sie sehr kinderfreudig sind, sind aus ursprünglich rund 10 000 (Ende der 40 er Jahre) mittlerweile 40 000 in Holland wohnende Ambonesen geworden. Wie das Ambonesenproblem gelöst werden kann, wird zwar seit den spektakulären Geiselnahmen diskutiert; eine Lösung wurde bislang jedoch nicht gefunden. Es zeigt sich einmal mehr, daß das Verpflanzen von Menschen in den Lebensraum einer anderen Rasse unlösbare Schwierigkeiten aufwirft.

Frau v. Wolzogen war verhindert; ihr Vortrag wird aber in einem der nächsten Hefte gedruckt. Dafür zeigte einer unserer Förderer in einem Stegreif-Vortrag die Gefahren, die sich aus dem Geburtenrückgang für unser Land ergeben, auf. Hierzu ergaben sich Anmerkungen; besonders aber zu der von Dr. Wollatz bei seiner Begrüßung angesprochenen Frage, ob die in England erfolgreich durchgeführte Geburt eines "Retortenbabys" zu begrüßen sei. Von einigen Mitgliedern und Förderern wurden ethische Bedenken dagegen vorgebracht, wohingegen Dr. Wollatz - der von anderen unterstützt wurde - meinte, dies sei ein gutes Mittel, um sonst kinderlos bleibenden Ehepaaren zu einem Kind zu verhelfen, was angesichts des Geburtenrückganges von besonderer Bedeutung sei.

Ziel unserer Arbeit wurde im Vortrag von Jürgen Rieger angesprochen, der in diesem Heft abgedruckt ist.

Bei der Mitgliederversammlung wurde als 1. Vorsitzender wiederum Dr. Wollatz einstimmig bei einer Enthaltung gewählt. Zum 2. Vorsitzenden wurde Jürgen Funk gewählt. Frau Volkhardt, die bisher die Geschäftsstelle geleitet hat, nun aber wegen des steigenden Umfanges des Arbeitsanfalles ihr Amt abgeben mußte, wurde mit Dank für ihre bisherige ehrenamtliche Tätigkeit verabschiedet. Die Geschäftsstelle wurde nach Hamburg verlegt. Es wird gebeten, künftig für die Geschäftsstelle bestimmte Post nur noch an Nordischer Ring e.V., Postfach 530408, 2000 Hamburg 53 zu richten.

Es wurde beschlossen, nachdem nunmehr die Phase der Konsolidierung abgeschlossen ist, neue Mitglieder und Förderer zu werben. Zu diesem Zweck wird eine Anzeigenkampagne durchgeführt. Die Jahrestagung schloß mit einem Dank an die erschienenen Mitglieder, Förderer und Gäste durch den 1. Vorsitzenden.

Deutsche Trojaburgen und Wunderberge

Ein Blick in die Vergangenheit

Heute liegen auf deutschem Boden leider nur noch zwei Labyrinthe vor, die dort, wie in Skandinavien, als Trojaburgen bezeichnet werden, im thüringischen Steigra und in Graitschen. Der Typ jener Trojaburgen entspricht dem Muster der rundverschlungenen nordischen Labyrinthe und deutet daher denselben sonnenhaft kultisch-mythologischen Hintergrund wie die Parallele der „Nibelungensage“ mit der isländischen „Edda“ an. Jene deutschen Labyrinthe sind auch, wie zahlreiche skandinavische und britische, von alters her von der Ortsbevölkerung sorgfältig bewahrt worden. Die Trojaburg von Graitschen wurde sogar als Emblem des Bürgermeisters der kleinen Ortschaft aufgenommen. Die zwei weiteren heute noch bestehenden Anlagen dieser Art auf deutschem Boden sind das sogenannte Tänzelfest von Kaufbeuren in Bayern und das Rad von Eilenriede bei Hannover, während die durchaus als die schönste aller Trojaburgen der Welt anzusehende Trojaburg von Stolp in Pommern erst anfang dieses Jahrhunderts, wie so viele andere deutsche Anlagen dieser Art, zerstört worden ist.



Das Labyrinth von Visby auf Gotland in Schweden, „Trojaburg“ genannt.

Die zahlreichen mit Wunderberg, Windelberg, Wendelstein, Wallburg, Wothensberg, Wodansberg und Wallberg bezeichneten Spiral- und Labyrinthenanlagen in Deutschland und in Österreich, bei denen heute noch hier und da das Spiralmuster kultischer Traditionen zu sehen ist (wie zum Beispiel im Falle des sogenannten Hausberges von Obergänzendorf und des Wallberges bei Stillfried in Österreich), weisen auf jahrtausende alte Kultplätze hin. Am Wunderberg von Eberswalde in der Mark Brandenburg wurden Mitte des vorigen Jahrhunderts zahlreiche bronzezeitliche Funde gemacht, die einwandfrei vom hohen Alter des Kultes kündeten. Professor Virchow berichtete noch 1877 in diesem Zusammenhang von jenem Wunderberg, auch Jekkendanz = Riesentanz genannt, daß dort noch 1713 vier Steinkreise sichtbar waren, die den bronzezeitlichen Felsritzungen dieser Art in Schweden, aber auch dem britischen Stonehenge entsprachen.

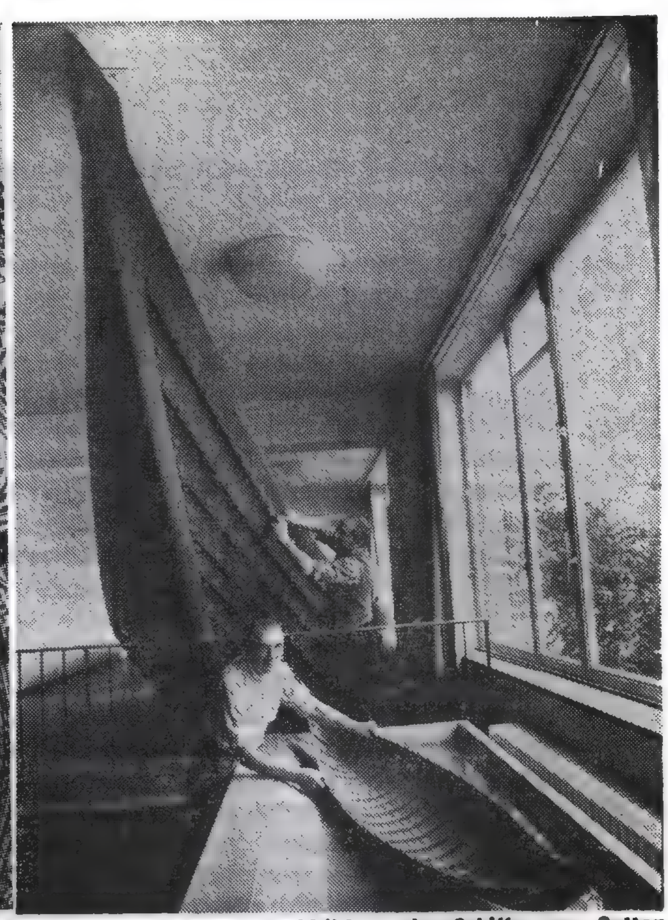
Mit Stonehenge hat Dr. R. Forrer in „Der Odilienberg“, 1899, eine Steinkreisanlage auf dem elsässischen Odilienberge verglichen, wo dann zur Römerzeit ein Tempel des Merkur, später von kirchlicher Seite, ein stattliches Kloster, St. Odilien, das neolithische Großsteinheiligtum ersetzte, das dann zum Hexentanzplatz umgetauft wurde. Forrer betonte, daß „neben dem Straßburger Münster die Heidenmauer von St. Odilien das gewaltigste Bauwerk des Elsaß, eines der großartigsten prähistorischen Denkmäler Europas ist“. „Der Odilienberg“, S. 52, zu dem einst, nach den römischen Caesaren und Barbarossa, ein Goethe gepilgert war. Die hier gefundenen Steinbeile, Feuersteine und Pfeilspitzen sprechen von sehr alten Traditionen, während die Höhe des Berges, 753 Meter, idealisch für einen Kontakt mit dem Sonnenkult war und eine elsässische Sage die einstigen hohen Steinringe des Orts als Überbleibsel aus der Zeit der Sintflut schildert. „Ursprünglich“, sagt Forrer, „dürften dort wohl mehrere ineinandergelegte Steinkreise bestanden haben, nach der Art jener von Stonehenge, nur kleiner, und nach Art jenes Miniaturkreises, den ich bei meinen Ausgrabungen auf der Großmatt unterhalb des St.-Odilien-Klosters zusammen mit Steinzeitscherben aufdeckte.“

Allein 500 ostpreußische und Hunderte ähnliche Wunderberge des übrigen Deutschland zeugen von weit über die deutschen Lande ausgebreiteten Traditionen, wo die Umgebung der Wunderberge, Wallberge = Wahlberge = Thing- und Walpurgisstätten, an denen der Kontakt mit dem Göttlichen, aber auch die Wahl der Führer gepflegt wurde, oft „heiliges Land“ und Hainwald genannt wurde. Am Fuße des Odilienberges liegen kennzeichnenderweise sowohl St. Georgon, ein Hexenplatz, der Ort Heiligenstein und einige Druidenhöhlen. Das Wort Druide wird mit Tru und Troja etymologisch in Verbindung gesetzt und tro heißt noch heute auf Schwedisch Glaube. An Hexenplätzen brannten aber einst zu Ostern die geweihten Feuer, zur Begrüßung Ostaras, der nordischen Frühlingsgöttin, so wie die Sonnenberge, unter anderen bei Sulza, die Himmelsburgen, unter anderen bei Weimar und die Godesberge, Gottesberge, alten Gottesdienstkulten dienten, wo man die Sonnenwenden feierlich beging.

Diese kurze Einführung in die Welt der deutschen Labyrinthe und der Wunderberge abschließend, sei hier lediglich noch die Trojaburg von Wisby, unweit Tondern, in Nordschleswig, erwähnt (ein eindeutiger Zusammenhang sowohl mit einer Trojaburg wie mit dem gotländischen Labyrinth von Visby), die Babilonie im Wiehengebirge, eine Assoziation zu den labyrinthischen Steinkreisen Nordrußlands und Finnlands, und auf den Trujabach, Trojabach, im thüringischen Sormitzgrund hingewiesen, ein Bach, der in mäanderhaft-labyrinthischen Windungen an den klassischen Trojabach Mäander hinweist. Einige bei feierlichen Anlässen zu Pferde berittene Steinkreise bei Molau, in der Nähe der Graitschener Trojaburg, lassen uns ihrerseits unwillkürlich an das homerische Troja und das trojanische Pferd sowie an den Zusammenhang des Pferdekultes mit dem Sonnenkulte, das mythische Pferd denken, das symbolhaft die geschlossenen Wälle der Trojaburg einer neuen Wiederkehr der Sonne im Frühling öffnete. Odysseus, nach Prof. J. Menrad „Der Urmythos der Odyssee“, 1910, S. 15, der „Leuchtende“ und der „Lichtgott“, schließlich bildet, wie Herakles, eine Parallele zum Siegfried der Nibelungensage, zum Sonnengott Helios und zu Theseus, der die sonnenhafte Ariadne aus dem Kerker des minoischen Labyrinthes und des Minotauros von Knossos befreite.

FRITHJOF HALLMAN/Stockholm





Jütländischer Gold-Brakteat (Amulett, das an einer Halskette getragen wurde) und Nachbildung des Schiffes von Sutton Hoo mit den Modellbauern Friedrich Hoffmann und Harri Albrecht
FOTOS: WOLFGANG BERA

Schlankes Schiff von Sutton Hoo

Mit der Ausstellung „Sachsen und Angelsachsen“, die Kultursenator Professor Wolfgang Tarnowski gestern abend im Harburger Helms-Museum eröffnete, wird den kunst- und kulturhistorisch interessierten Hamburgern in diesen Tagen eine Attraktion ersten Ranges geboten — eine mustergültig gestaltete Schau mit zahlreichen Leihgaben aus deutschen, britischen und skandinavischen Museen, wie sie in dieser Reichhaltigkeit bislang in der Hansestadt nicht zu sehen war. „Wir haben keine Nofretete zu bieten“, meinte Professor Claus Ahrens, Chef des Helms-Museums, bei einem ersten Rundgang, „sondern unsere primäre Aufgabe ist es, Informationen über weit zurückliegende Zeiten zu geben.“

Die eher untertreibende Aussage des Hausherrn umreißt, was diese erste Sonderausstellung des Helms-Museums in seiner Eigenschaft als hamburgisches Museum für Vor- und Frühgeschichte den Besuchern vermitteln will: Antworten auf die vielfältigen Fragen nach dem Ursprung und der Geschichte der Sachsen, die nach ihrer Hauptwaffe, dem Sax, einem kurzen Hiebschwert, genannt wurden. Was der herkömmliche Geschichtsunterricht über dieses Volk mitzuteilen weiß, konzentriert sich in der Regel auf die Sachsenkriege Karls des Großen und seinen Widersacher Herzog Widukind, der ihm nach langem und blutigem Kampf unterlag. Die Ausstellung im Helms-Museum hingegen zeigt das ganze historische Spektrum der Sachsen — ihren Ursprung und ihre Ausbreitung, ihren engen Kontakt mit den Römern, ihre Piraterie, die Besiedlung Englands, die Christianisierung und das vorläufige Ende ihrer Selbständigkeit durch Karl den Großen in Norddeutschland und Wilhelm dem Eroberer in England.

Das Thema „Krieger, Fürsten und Könige der Sachsen“ wird durch archäologische Zeugnisse beleuchtet, die als ganz besondere Sehenswürdigkeiten gelten können: Das reichhaltige Fürstengrab von Beckum in Westfalen und Teile des weltberühmten königlichen Schiffsgrabes von Sutton Hoo in East Anglia, in dem König Raedwald (gestorben 625 n. Chr.) beigesetzt war. Seine Grabstätte wurde 1939 in Ostengland freigelegt und ein Teil der kostbaren Grabausstattung aus Gold und Silber geborgen, auch sie ist im Helms-Museum zu besichtigen. Maßstabs- und materialgetreue Modelle jener Ruderboote, mit denen die Sachsen und Angelsachsen als Seeräuber Furcht und Schrecken verbreiteten, lassen auf eine hochqualifizierte Schiffbaukunst schließen.

Kunsthandwerk und geistige Kultur dieses Volkes werden durch Zeugnisse der sächsischen Buckel- und Stempelkeramik, der Stilgeschichte der Fibeln und Beispiele der Metalltechnik beleuchtet. Einen Einblick in die Glaubensvorstellungen der Sachsen und Angelsachsen geben die goldenen, als Brakteaten bezeichneten Amulettanhänger. Zarte Gläser, feine Tonwaren und technisch hervorragende Waffen lassen internationale Handelskontakte der Sachsen und Angelsachsen zu kunstfertigen Nachbarvölkern vermuten. Doch entstand auch ein eigenes, blühendes Kunstgewerbe — Beispiele dafür sind die goldenen, mit Edelsteinen besetzten Scheibenfibeln und Schnallen.

Neben solchen künstlerisch besonders wertvollen Exponaten bietet die Ausstellung jedoch auch illustrative Beispiele für das Leben des Volkes — durch Trachten, durch Darstellungen freigelegter Gräberfelder oder durch rituelle Details bei der Totenbestattung. In diesen Bereich gehören auch Aussagen über die wichtigsten ausgegrabenen Siedlungen der Sachsen in Norddeutschland und England sowie ein Überblick über frühere Kirchenbauten.

So hervorragend wie die Ausstellung ist der reich bebilderte Katalog, der auf 525 Seiten 47 Textbeiträge erster Autoritäten der Sachsenforschung enthält; 35 Mark sind dafür kein zu hoher Preis. Die Schau ist bis zum 28. Februar 1979 zu sehen.

UWE BAHNSEN

Eine Wochenendfahrt ins E m s l a n d.

In Fortsetzung unserer Absicht, Norddeutschland kennen zu lernen, begannen wir unsere Fahrt in Aurich, das die ehemalige Residenzstadt der Fürsten von Ostfriesland war. Obwohl A u r i c h in dem Ruf steht, schaurig zu sein, mußten wir genau das Gegenteil feststellen. Noch in keiner Stadt sahen wir eine so schöne Fußgängerzone, wie sie A u r i c h aufzuweisen hat. Sie führt über einen sehr großen Marktplatz, wo auch monatlich Pferde- und Rindermärkte stattfinden, zu dem Schloß, dessen ältester Teil 1447 von Ulrich C i r k s e n a erbaut wurde. Der gegenüberliegende neuere Teil dient jetzt noch als Regierungsgebäude.

Nicht weit von A u r i c h steht der U p s t a l s b o o m in einem sehr schönen Waldgebiet an der Straße nach O l d - e r s u m bei dem Dorfe H a x t u m. Dort war der Versammlungsplatz, auf dem sich seit 1156 die Volksvertreter der sieben friesischen Seelande jährlich am Pfingstdienstag trafen. Sie begrüßten sich mit den Worten "Eala frya Fresena", was "Heil den freien Friesen" bedeutet. Seit 1833 ist der Platz im Besitz der Ostfriesischen Landschaft A u r i c h. Die Flurbezeichnungen "Hilligenholt" und "Thingstätte" wiesen darauf hin, daß hier schon immer eine heilige Kult- und Thingstätte gewesen ist. Leider mußte der Upstalsboom, der auf einem vorgeschichtlichen Grabhügel stand, 1833 durch eine Steinpyramide ersetzt werden, die vielleicht nicht mehr die Wirkung des alten Upstalsbooms hat, dafür aber von ewiger Dauer ist.

Von diesem schönen und würdigen Ort fuhren wir weiter nach L e e r, das ein schönes altes und ebensolches neues Rathaus aufzuweisen hat. Das alte wird die "W a g e" genannt, ist jetzt Gaststätte und liegt dicht am Hafen der L e d a, die hier in die E m s mündet. Das neue wurde von einem Sohn der Stadt, der im Ausland reich geworden war, seiner Vaterstadt geschenkt.

Wir überquerten nun die L e d a und fuhren an der H a n e - b u r g vorbei durch die Landschaft O v e r l e d i n g e n, welche ungefähr bis P a p e n b u r g reicht. Es ist eine typisch friesische Landschaft mit vielen Weiden und Weidevieh darauf, aber auch häufig von Baumstreifen und Gebüsch durchzogen, was ihr einen idyllischen Anstrich gibt. Die Kreisgrenze zwischen L e e r und P a p e n b u r g bedeutet gleichzeitig die Grenze zwischen evangelischer und katholischer Bevölkerung.

Bei A s c h e n d o r f kamen wir nun ins Emsland und fuhren durch das "W i l d e M o o r", das tatsächlich heute noch einer Wildlandschaft gleicht, obwohl hier auch viel Torf ge-

stochen wird. Es reicht bis R a u d e r f e h n, einem Dorf, das wie die meisten Moorkolonien sehr in die Länge gezogen ist. Bei S u r w o l d gelangten wir dann in den H ü m m - l i n g, wo uns eine ganz andere Landschaft erwartete, weil hier die Ebene in eine hügeliche Waldlandschaft übergeht. Außerdem kann man an der Bauweise der Bauernhöfe erkennen, daß die friesische Bevölkerung allmählich der sächsischen weicht.

In S ö g e l hatten wir unser Nachtquartier bestellt, da wir am kommenden Morgen ganz in der Nähe unseres nächsten Zieles sein wollten. Dieses Ziel, das sich uns im schönsten Sonnenschein darbot, war das Schloß C l e m e n s w e r t h. Es wurde vom Kurfürsten Clemens August von K ö l n (1700 -1761) als Jagdschloß erbaut. Der, ein gebürtiger Wittelsbacher, war zugleich Fürstbischof von P a d e r b o r n und M ü n s t - e r, außerdem Bischof von H i l d e s h e i m und O s n a - b r ü c k. Nicht genug der Würden war er auch noch Hochmeister des Deutschritterordens, ein Amt, das ebenfalls mit hohen Einkünften verbunden war. Wie er alle diese Ämter bewältigt hat, bleibt unerfindlich, vor allem wenn man erfährt, daß seine Hauptleidenschaft der Jagd gegolten hat. Aus diesem Grunde ließ er sich dicht bei Sögel dies Jagdschloß errichten.

Eigentlich besteht die ganze Anlage aus neun Schlößchen, ein größeres Hauptgebäude in der Mitte, um welches in einem großen Kreis acht kleinere Kavaliershäuser angeordnet sind, von denen aus sternförmig acht Alleen in die Wälder führen. An der Hauptallee liegt noch ein sehr schöner Marstall, der einst 100 Pferde beherbergte. Die kostbare Einrichtung der Schlösser wurde nach 1945 durch die kanadische Besatzung zerstört. Heute sind hier neben einer Kapelle und einem Kloster mit nur einem Pater, der sich wie ein Fürst vorkommen muß, Ausstellungen und Museen untergebracht. In einem der Schlößchen befindet sich ein Kellerrestaurant mit Sitzen auch im Freien. Der Keller diente früher zur Aufbewahrung des Wildes für die fürstliche Tafel. Er ist schön gewölbt und hat einen unterirdischen Gang bis zum Hauptgebäude. Dort, in dem ehemaligen Wohnsitz des Fürsten, findet gegen Mittag immer eine Führung statt.

Im Walde befinden sich noch drei große Fischteiche, die neben dem Wildbret für die fürstliche Verpflegung sorgten. Kein Wunder, daß es schon früher Nachmittag war, bis wir alles betrachtet hatten - d.h. eigentlich noch längst nicht alles; aber wir mußten aufbrechen, wenn wir abends wieder in A u - r i c h sein wollten.

Ungefähr 8 km südlich von S ö g e l sahen wir uns die in der ganzen Welt einzigartige H ü v e n e r M ü h l e an, einzigartig deshalb, weil sie zugleich Wasser- und Windmühle ist. Sie liegt in dem romantischen Bachtal der D a r r e. Unwillkürlich muß man an das Lied "In einem kühlen Grunde"

denken, wenn man sie in der unberührten Waldlandschaft vor sich sieht, aber ebenso könnte das Lied "Dich mein stilles Tal grüß' ich tausendmal" hier entstanden sein.

Gleich daneben befindet sich sich ein wunderschönes Hünengrab, wie sie in dieser Gegend viel vorkommen. Bei Groß B e r ß e n stießen wir auf ein großes Gräberfeld, das zwischen Heide und Bäumen wie verwunschen dalag. Auf der anderen Seite der Straße fanden wir einen fast 5 m hohen geöffneten Grabhügel mir sehr langer Kammer (ungefähr 7 m lang und 1,50 m hoch), daneben ein großes Hügelgrab mit sehr gut erhaltenem Umlaufgang. Ungefähr 1/2 km weiter noch ein riesenhaftes Grab in einem alten Eichenhain, das sich wunderbar von dem Hintergrund der gelben Weizenfelder abhob. Es erscheint uns heute unfaßbar, wie diese großen Felsblöcke (Findlingssteine) früher bewegt und übereinandergeschichtet worden sind. (Es kann vermutet werden, daß der Name Hümm - ling mit Hünen zusammenhängt.)

Nachdem wir so den Gräbern unserer Ahnen einen bewundernden Besuch abgestattet hatten, fuhren wir durch die schöne Hümmlingslandschaft mit ihren herrlichen Höfen und mußten nun an die Rückfahrt denken, sodaß wir keine weiteren Ziele mehr anfahren konnten, die einer späteren Fahrt vorbehalten bleiben müssen. Nördlich des Küstenkanals durchquerten wir das S a - t e r l a n d, eine friesisch sprechende Enklave in plattdeutschem Gebiet. Reines Friesisch wird sonst nur noch im holländischen Westfriesland, auf Helgoland und auf einigen Inseln und Halligen Nordfrieslands gesprochen, wo es leider auch zunehmend durch das Plattdeutsche verdrängt wird. Von da aus war es auf der Schnellstraße 72 nur noch kurze Zeit bis A u r i c h, von wo wir noch bis Norddeich fahren mußten, um die letzte Fähre zu unserer Insel, unserem Ferienaufenthalt, zu erreichen. Es war eine anstrengende Fahrt, aber voll einmaliger Erlebnisse.

Dorothea Michaelis

P.S.: Wer mehr von der Geschichte Ostfrieslands wissen will, dem sei das Buch von Dettmar Coldewey empfohlen: "Frisia orientalis", auf deutsch "Ostfriesland". Es ist im Lohse-Eissing-Verlag, Wilhelmshaven, erschienen. Preis ca. 12 DM. Ein entsprechendes Buch für das Emsland gibt es leider nicht.

DIE LÖSUNG DES MENSCHHEITSPROBLEMS

In einer selbsverfaßten, kleinen Schrift legt Karl Weigel, Jahnstr. 35, 2210 Itzehoe, eine Lösung vor, zu der ich Stellung nehmen will:

Im Schlußwort stellt Weigel richtig fest:

> Hase, Fuchs, Rebhuhn, Habicht gelten als Gleiche unter Gleichen. Auch Urmenschen kannten keine Herren und Sklaven; einer galt gleich dem anderen. Wo Fehlmutationen auftraten, die die Lebenstüchtigkeit minderten, merzte die Natur deren Träger promt aus dem Erbgang und hielt durch solche Lebensopfer die Art auf der Höhe. In unserer Zivilisation hingegen werden erblich Belastete nicht ausgemerzt, vielmehr durch soziale Vor- und Fürsorge erhalten, und die Fortpflanzung ermöglicht. Und da sich Erbminderwertige überdurchschnittlich vermehren und weitere Fehlmutationen hinzukommen, muß schließlich auch das optimalste Sozialsystem versagen. Die urbanisierte Gesellschaft vermag sich aus sich selbst nicht zu erneuern. Will sie nicht untergehen, bleibt ihr nur der Ausweg eine biologisch-genetische Elite abzuzweigen und deren Hochstand durch Zuchtwahl in einer Hegelandschaft zu erhalten, damit aus deren begabtem und befähigtem Geburtenüberschuß ihr zur Auffüllung ihres Bestandes laufend Nachwuchs zufließen kann, so daß Kultur/Zivilisation auch fernerhin erhalten bleiben.
>
> Die zugrundegegangene alten Kulturen wußten um die Ursachen ihres Unterganges nichts. Erst unserer Zeit sind sie bekannt geworden. Somit wären wir befähigt, dem Verhängnis zu entgehen, dem unsere Vorläufer erlagen. (S.83)

Ziel der Überlegungen Weigels ist, etwa 20% der Bevölkerung auf guten Böden als Bauern anzusetzen, die ohne die heutigen technischen Errungenschaften, also mit Pferd- und Handarbeit die Nahrungsmittel für die Familie erarbeiten sollen. Sie brauchen keine Steuern zu zahlen, haben dafür aber die freiwillig übernommene Pflicht, so viele Kinder wie biologisch möglich aufzuziehen. Die Jungmannen sollen in Wanderjahren die Welt durchstreifen. Dann soll jeweils der beste der Nachkommen an die Stelle des Vaters treten und mit seiner Frau für den weiteren Nachwuchs sorgen. Die anderen Geschwister wandern in die Stadt ab, wo sie kinderlos sich allem Luxus hingeben dürfen. Diese scharfe Auslese sei nötig, da sonst das Erbgut nicht gesund erhalten werden könne.

Weigel stellt klar heraus, daß die Vermehrung von Menschen mit entartetem Erbgut und die Vielzahl der heutigen Menschen jede Hochkultur ersticken. Hierin ist ihm voll zuzustimmen.

Ist aber der Weg, den Weigel vorschlägt, gangbar? Werden sich überhaupt Menschen finden, die auf die heutige Zivilisation verzichten, auf moderne Wohnungen, Heizung, Kleidung und zeitgerechte landwirtschaftliche Technik? Werden die Abwandernden die Hoferben steuerfrei halten wollen? Schützen sie sie vor Gewalt, Krieg und Unrecht? Die weigelsche Gesellschaftsordnung setzt eine totale Wandlung der bestehenden voraus. Wie es dahin kommen soll, verrät der Verfasser nicht.

Auch taucht die Frage auf, ob das Menschenbild Weigels der Wirklichkeit entspricht. Weigel sagt richtig, daß es Menschen gibt, die erbgutbedingt gewalttätig sind.

Solche Anlagen wären mit seinen Vermehrungsmaßnahmen vielleicht auszumerzen. Wird aber der Machtwille zu stark herabgedrückt, vermindert sich auch der Lebenswille und damit die Kraft zur Selbst- und Volkserhaltung. Versklavung durch kriegerische Barbaren wäre die Folge. Ich glaube daher nicht, daß die friedliche Gesellschaft, die Weigels Plan voraussetzt, eintreten kann. Seine Ziele müssen daher auf anderem Wege verwirklicht werden. Sein Ziel lautet:

> Wie es die Ordnung der neuentstandenen Dauerer-Welt erfordert, werden die von ihren Wanderjahren heimgekehrten jungen Menschen auf ihre Werte und Tugenden hin geprüft, um deren Eignung für die eine oder die andere der beiden Gegenwelten festzustellen. Einwandfreier genetischer und sonstiger Hochstand prädestiniert für die Aufnahme in die Dauerer-Gemeinschaft. Der große Rest kann entweder in die Industriegesellschaft eintreten oder bei vorwiegender Neigung für ein unabhängiges ländliches Leben sein weiteres Dasein nach der Art und Weise seiner Eltern bäuerlich gestalten, wenn auch unter Verzicht auf eigene Kinder, da anders keine Möglichkeit besteht, den genetischen Hochstand zu bewahren und den morphologischen Aufstieg der Menschheit bis zur artlichen Vollendung zu erzielen als die dem Dauerer-Ethos entsprechende.

Das gleiche Endziel sollte in der gegenwärtigen Mitwelt verwirklicht werden! Die Kinderzahl von Ehepaaren kann über Kindergeld - wie in der DDR und Bundesrepublik Deutschland -beeinflußt werden. Diese Art der Förderung erhöht einseitig die Neigung zu mehr Kindern bei den Geringverdienenden, in der Regel also bei denen, deren Erbgut sie nicht zu höherem Verdienst befähigt. Daher meine ich, daß besonders die Steuergesetzgebung umgestaltet werden muß:

1. Alle Eltern, deren Väter den Anforderungen von Weigel entsprechen, erhalten Steuervergünstigungen für Kinder.

2. Auf jedes Kind entfällt ein Viertel der möglichen Abzugsbeträge.

3. Die Höhe der Steuervergünstigungen entspricht den Kosten der Heimunterbringung für Kinder, z.Z. etwa 10 - 20 000 DM jährlich.

4. Werden die Gelder nicht durch Steuerabzug ausgeschöpft, so können entsprechend zinsverbilligte Darlehen für Hauskauf, Geschäftsgründung und -erweiterung gewährt werden.

Durch solch ein Verfahren kann sofort in der jetzigen Gesellschaftsordnung eine Mehrung der Führungskräfte eintreten. Mitbürger, die so wenig befähigt sind, daß sie kein beachtenswertes Einkommen haben, können die Steuervergünstigungen nicht ausschöpfen und werden auch nicht als kreditfähig für Darlehen gelten können. Für diese "lohnen" also keine Kinder!

Der Erbschaftssteuersatz ist zu erhöhen, kann aber um den Betrag gekürzt werden, der vom Steuerfreibetrag für die steuerpflichtige Person noch nicht ausgenutzt wurde. Wer also Vermögen begabten jungen Leuten vermacht, spart Steuern!

Weiter kann man eine gesetzliche Kinderversicherung für alle kinderlosen Erwerbstätigen einführen. Je nach Verdiensthöhe sind bis zu 30% des Einkommens nach Steuerabzug einzuzahlen. Vertragsabschlüße können bei jeder Versicherungsgesellschaft getätigt werden. Von der Geburt des ersten Kindes an wird der Beitrag um ein Viertel gekürzt, bis bei 4 Kindern nichts mehr eingezahlt werden muß. Mit der Geburt des ersten Kindes beginnt die Rückzahlung von einem Viertel des eingezahlten Geldes, verteilt über 18 Jahre. Ab 4 Kindern erfolgen dann nur noch Rückzahlungen. Verdienende ohne Kinder zahlen, bis sie in den Ruhestand gehen, weiter Beiträge. Dann fällt das angesparte Geld an eine Familienkammer, die damit Kinderheime und Müttergenesungsheime betreibt sowie in Härtefällen hilft, wenn z.B. in einer Familie der Ernährer stirbt.

Auf diese oder ähnliche Weise sind im heute bestehenden System sofort <u>kinderzahlanhebende und erbgutverbessernde</u> Maßnahmen möglich. Sie stehen zwar im Gegensatz zum derzeitigen Stand der Sozialmaßnahmen, sind aber ein sinnvoller Weg. Damit der Staat nicht weniger Steuern einnimmt, muß er alle übrigen Steuervergünstigungen auf ihre Berechtigung prüfen.

Darüberhinaus ist der <u>Weckung unseres Lebenswillens</u> das besondere Augenmerk zu widmen. Die zwangsweise Ausschließung von 9/10 der Bevölkerung von der Fortpflanzung wäre nach unserer Auffassung nicht einmal in einer Diktatur durchzusetzen, da viele Menschen den Wunsch nach zumindest einem Kind haben. Im übrigen wäre eine solche Einengung auch nicht wünschenswert, da die Bevölkerung zunehmend mehr aus nur zum Dauerer-Leben befähigten Menschen bestehen würde, wodurch die zur Aufrechterhaltung des Staates gegen Feinde von Innen wie Außen benötigten Spezialisten nicht mehr zu gewinnen wären.

Im übrigen würde sich auch ohne Zwang das Erbgut der Dauerer ausbreiten: 1% der französischen Ehen hat 10 Kinder, aber dieses 1% stellt 25% der nächsten Generation, ebensoviel wie sämtlichen Ein-Kind-Familien!

Dr. Heinrich Wollatz

NACHRICHTEN

Frankreich verteidigt nur sich selbst.

Absolventen der maßgeblichen Pariser "Hohen Verwaltungsschule" (ENA) haben eine Studie im Rahmen der Stiftung für die Verteidigungsforschung entwickelt. Sie stellen sich ausdrücklich hinter den Generalsstabschef Mery, der 1976 erklärte: "Wir sollten mit einem Teil oder dem Ganzen unserer Streitkräfte (konventionell oder atomar) in Europa oder im Mittelmeerraum nur da intervenieren, wo die Sicherheit unseres Territoriums am unmittelbarsten bedroht ist." Es wird ausdrücklich in der Studie festgestellt, daß eine Beteiligung Frankreichs an einer Verteidigung Europas "nur beschränkt" (participation reduite) sein könne. Folgende drei "maximalistische Thesen" werden zurückgewiesen:

1. Frankreich könnte seine Atomstreitmacht eines Tages mit europäischen Partnern teilen oder die atomare Bewaffnung auch anderer europäischer Länder zulassen. Antwort: Unmöglich schon wegen der Reaktion der französischen Linken.
2. Frankreich bezieht einen festen Platz in der Vorwärtsverteidigung Europas an der Ostgrenze der Bundesrepublik. Antwort: Unmöglich, weil es einer Rückkehr in die NATO-Integration gleichkäme und Frankreichs diplomatische Freiheit der Sowjetunion gegenüber einschränkte.
3. Frankreich verpflichtet sich, im Falle eines Rückzuges der Amerikaner aus Europa seine Nachbarn (z.B. die Bundesrepublik) nuklear zu verteidigen. Antwort: Unmöglich, weil Frankreich nicht über dieselben Mittel wie die USA verfügt und sich außerdem die massive Vergeltung des Gegners aufs Haupt ziehen würden. -

Aus dieser Studie maßgeblicher französischer Führungskräfte wird deutlich, daß an eine Lösung unserer Sicherheitsprobleme durch Frankreich oder ein Vereintes Europa nicht zu denken ist. Wer sich insoweit noch Hoffnungen hingibt, sollte hierdurch eines besseren belehrt sein.

Blauäugige sehen farbiger

Wer blaue Augen hat, sieht die Welt bunter als Menschen mit braunen Augen, behauptet Dr. Michel Millodot von der Universität Wales. Die unterschiedliche Empfindsamkeit der Augen für Farben hängt seiner Meinung nach von der unterschiedlichen Dicke der Hornhaut ab. Am unempfindlichsten, so ergaben Dr. Millodots Untersuchungen, sind die Augen dunkelhäutiger Rassen, die vielleicht deshalb besonders grelle Farben bevorzugen. Menschen mit blauen Augen gefallen dagegen Pastelltöne besser.

Aaland zeigt Flagge

Die 22 000 Bewohner der zu Finnland gehörenden Aaland-Inseln streben nach mehr Selbständigkeit. Ein Bürgerausschuß fordert eine Änderung des Gesetzes über die Selbstverwaltung, so legislative Kompetenzen für den Landtag von Aaland, die Steuerhoheit und die Wahlmöglichkeit zwischen der finnischen und schwedischen Sprache an den Schulen. Nach den Vorstellungen des Ausschusses sollen die Schiffe Aalands künftig die blaue Fahne mit dem Kreuz in Orange als Handelsflagge führen. Eine Änderung des Autonomiegesetzes müßte vom finnischen Reichstag und vom Aaland-Parlament beschlossen werden.

Schweden kämpft gegen Pornografie und Prostitution

Aus Schweden kamen die Anstöße für weltweite sexuelle Freizügigkeit. Jetzt kämpfen sowohl schwedische Kommunisten wie christliche Jugendverbände gegen Pornografie und Prostitution.

Ihr gemeinsames Motto lautet: "Pornografie ist roh, sadistisch und verachtet den Menschen. Deshalb muß sie mit allen Kräften bekämpft werden."

Der Grund für die Aktion: Prostitution und Handel mit pornographischen Darstellungen wachsen unaufhaltsam. Nachdem die Zeitungen keine Anzeigen von "Masseusen" und "Modellen" mehr druckten, gingen die Dirnen auf die Straße. Die Polizei reagierte mit absolutem Halteverbot in den Vergnügungsvierteln.

Die Aktion richtet sich auch gegen Porno-Läden und Sex-Klubs: Die Läden verkaufen anstößige Hefte, die gesetzlich verboten sind; die Klubs sind getarnte Bordelle.

VORLAGEN ZUR ANFERTIGUNG VON WEIHNACHTSGEBÄCK



"Der Wolf", Welthund oder Fenriswolf, bekannt als Lokis Sohn, ist eine der bedeutendsten Gestalten der germanischen Göttersage.

Der Rachen dieses Ungeheuers ist es, welcher im Sinnbild der "eddischen Gaumensperre", dem Abzeichen der Deutschgläubigen Gemeinschaft, mit dem goldenen Schwerte aufgespreizt ist, damit die Welt nicht verschlungen werde – denn wir leben im "Rachen der Bosheit".

Das "Herz mit Lebensbaum" ist ein beliebtes Motiv der Volkskunst. Karl v.Spieß schreibt in seiner "Bauernkunst": "Der Baum, meist als Blumensproß gestaltet . . . und fällt durch eine bestimmte Anzahl von Sproßenden auf.

Besonders oft finden wir den Drei- oder Neunsproß." Das Gefäß, aus dem der Dreisproß sprießt, ist ursprünglich die Mondsichel gewesen. Sie weist auf älteste Zeiten hin. Die älteste Darstellung des Lebensbaumes ist über 4000 Jahre alt.



Schloß Clemenswerth

Da der nach dem Vortrag bei der letzten Jahrestagung gestaltete Aufsatz von Jürgen Rieger Überlänge hat, haben wir uns entschlossen, die Hefte 3 und 4 dieses Jahres zu einer Doppelnummer zusammenzufassen.

Für die Mitglieder und Förderer des Nordischen Ringes, die jährlich größere Beträge überweisen, liegt die Schrift von Karl Weigel: "Das Menschheitsproblem und seine Lösung" bei, die Dr. Wollatz in diesem Heft bespricht. Ohne in allem mit dem Verfasser übereinzustimmen, meinen wir doch, daß in der Schrift gute Gedanken zu finden sind, die durchaus mit unseren Bestrebungen übereinstimmen (Rassensonderung, Eugenik, ländliche Siedlung u.a.). Es ist ja immer ein Kennzeichen nordisches Menschen gewesen, zu "neuen Ufern" vorzustoßen - auch geistig.

Zwei hochaktuelle Broschüren

Die Affäre Adler hat uns veranlaßt, im Anschluß an die nach zwei Auflagen vergriffene Broschüre "Berufsverbot für Manfred Adler" eine neue Schrift:

Heinz Scholl: "VON ROM NACH JERUSALEM". Die Affäre Adler: ein Indiz für die Hinwendung des Katholizismus zur sozialistischen Erlösungsideologie.
ca. 26 Seiten, Subskr.-Preis DM 2,80 (Vorkasse) herauszubringen. Auslieferung ab 8.Dez.

Anlaß dazu ist ein geheimes "Gutachten" des prozionistischen Deminikanerpriors Eckert, welches das auf Betreiben der jüdischen Freimaurerloge B'nai B'rith und des SPIEGEL ausgesprochene Berufsverbot nachträglich gutheißt.

Unter Verwendung dieses hochinteressanten kirchenamtlichen Dokuments aus der Feder eines führenden Mannes des Inquisitionsordens und anderer unbekannter Schriftstücke und Fakten wird die Affäre Adler im Licht der machtpolitisch bedingten ideologischen Neuorientierung der römischen Kirche dargestellt. Eine vernichtende Analyse der Anpassung Roms an die zionistische Heilslehre berühmter jüdischer Politiker, Philosophen und Religionswissenschaftler!

"BERUFSVERBOT FÜR MANFRED ADLER", Gründe und Hintergründe der Verfolgung eines katholische Priesters, 21 Seiten = 1,-- DM (Vorkasse)

Die "GESAMTDEUTSCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT", Tresckowstraße 52, 2000 Hamburg 19, gibt 1979 folgende Blätter heraus:

1.) GESAMTDEUTSCHE WARTE - Organ der GDA
Redaktionsleiter: Albrecht Müller, 2 Hamburg 19 — jährlich: DM 6,50

2.) BIOLOGISCHE ZUKUNFT - Organ des Biopolitischen Rates der GDA
Redaktionsleiter: Korvettenkapitän a.D. Ernst Jäckel, Glücksburg — jährlich: DM 7,50

3.) NORDISCHE ZUKUNFT - Organ des Biopolitischen Rates der GDA
Redaktionsleitung: Anna Volkhardt , Zeven — jährlich: DM 7,50

4.) LEBENSKUNDE -
Redaktionsleitung: z.Zt. unbesetzt i.V. Ernst Jäckel,Glücksburg — jährlich: DM 8,--

5.) POLITIK IM GESPRÄCH - politisches Ausspracheblatt
Redaktionsleiter: Heinrich von Hirschhausen, Lübeck — jährlich: DM 6,50

6.) JUGEND IN DER HERAUSFORDERUNG -
Organ des Gesamtdeutschen Jugendkreises der GDA
Redaktionsleiter: z.Zt. unbesetzt — jährlich: DM 6,50

7.) DER AUFMARSCH -
Redaktionsleiter: z.Zt. unbesetzt — jährlich: DM 10,--

8.) FREIHEIT UND GERECHTIGKEIT -
Organ des Weltbundes der Völkischen
Freier Mitarbeiter: RA E.Engelhardt, Nürnberg — jährlich: DM 8,--

Diese Mitteilungsblätter kosten im Jahresbezug jährlich nur 35,-- DM.

Verantwortl.f.d.Inhalt: Frau Anna Volkhardt, Zeven.
Herausgeber: Gesamtdeutsche Arbeitsgemeinschaft (Gesamtdeutscher Rat für Biopolitik)
2 Hamburg 19, Tresckowstr. 52, Telefon 40 31 18.
Erscheinungsweise: vierteljährlich, einschl. Sonderdrucke.
Jahresbezugsgebühr: DM 8,--.

Preise bei Nachbestellung: (nur gegen Vorkasse)
1 Expl. DM 2,50 / 5 Expl. DM 10,-- / 10 Expl. DM 15,-- / 50 Expl. DM 60,--
KONTEN: Postscheckkonto Hamburg 1464 47-204 und 3040 45-203 (Albrecht Müller)
Dresdner Bank Hamburg, Kto. 4 110 523 (Albrecht Müller/Gesamtdeutsche Arbeitsgem.
